

LWV konkret

ZEITSCHRIFT DES LANDESWOHLFAHRTSVERBANDES HESSEN
AUSGABE 04.19

SCHWERPUNKT

Das neue Angebot der Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung (EUTB) unterstützt behinderte Menschen und ihre Angehörigen. Wir stellen drei Anlaufstellen vor. **SEITE 4**

VITOS

Vitos Gießen-Marburg geht neue Wege: Bei der „stationsäquivalenten psychiatrischen Behandlung“ kommt die Therapie zu den Patienten nach Hause. **SEITE 18**

MENSCHEN

Barbiepuppe und Bilderbücher sind an diesem Arbeitsplatz normal. Die Eltern-Kind-Büros beim LWV werden bei Engpässen in der Betreuung gern genutzt. **SEITE 26**



Main Gemüse

DER LADEN ALS BÜHNE

Max Ackfeld liebt das Theater und seinen Job

Liebe Leserin, lieber Leser,



Susanne Selbert

im September bin ich mehrfach mit dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte konfrontiert worden: Als ich den hessische Ministerpräsidenten Volker Bouffier bei seinem Besuch in der Gedenkstätte Hadamar begleitet habe. Als wir das 35-jährige Bestehen der Gedenkstätte Breitenau begangen haben. Als wir am 1. September bei einer zentralen Vitos Gedenkveranstaltung in Riedstadt der Opfer der NS-Euthanasie-Verbrechen gedacht haben. Zum 80. Mal jährte sich da der Beginn der systematischen Erfassung und Tötung kranker und behinderter Menschen. Alle diese Termine zwingen zur Auseinandersetzung mit dem damaligen Geschehen. Zumal wir, der LWV und Vitos, mit den ehemaligen Landesheilanstalten auch das Erbe der NS-Euthanasie-Verbrechen übernommen haben. Es ist so wichtig, die Erinnerung als Mahnung wachzuhalten und sich stets bewusst zu machen, welche Verantwortung wir für die Menschen tragen, die unserer Unterstützung bedürfen. Nur so können wir eine offene, tolerante Gesellschaft sein, die sich dafür einsetzt, alle gleichberechtigt teilhaben zu lassen. So freue ich mich immer sehr, über gute Arbeit in der Behindertenhilfe und gelungene Inklusionsbeispiele zu lesen. In der vorliegenden LWVkonkret-Ausgabe ist der Schwerpunktartikel etwas länger als sonst und insofern erwähnenswert, als er gleich drei besondere Beratungsstellen einer Art in Hessen vorstellt: EUTB. Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung. Das ist ein niedrigschwelliges Angebot, bei dem Betroffene andere Betroffene beraten. Auf Augenhöhe, Peer Counseling genannt. Die anderen Geschichten in der LWVkonkret sind genauso lesenswert. So ist auf positive Art sehr beeindruckend, wie Max Ackfeld als Küchenhelfer bei „Suppengrün“ arbeitet, dem Mittagsimbiss des Gemüseladens „Main Gemüse“ in Frankfurt. Dass er das Down-Syndrom hat, scheint dabei unerheblich zu sein. Die Artikel über das Eltern-Kind-Büro beim LWV und einen neuen Therapieansatz bei Vitos Gießen-Marburg runden das gewohnt breite Themenspektrum in dieser Ausgabe ab.

Viel Freude beim Lesen und einen milden, sonnigen Herbst wünscht Ihnen
Ihre

Susanne Selbert
Landesdirektorin des LWV und
Aufsichtsratsvorsitzende der Vitos GmbH



04



04 HILFE IM DSCHUNDEL DER BEHÖRDEN

Um die Selbstbestimmung behinderter Menschen zu stärken, sieht das Bundesteilhabegesetz flächendeckend die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) vor. Die niedrighschwelligten Anlaufstellen arbeiten mit den örtlichen Sozial- und Gesundheitsämtern, der Arbeitsagentur, Pflege- und Behindertendiensten und natürlich mit dem LWV zusammen – und lotsen Ratsuchende durch den Dschungel der Zuständigkeiten.

22



26



10 PARLAMENT

Die Fraktionen der Verbandsversammlung nehmen zu wichtigen Themen Stellung

13 WISSENSWERT

Meldungen rund um den LWV und das Leben behinderter Menschen

18 THERAPIE IM GEWOHNTEN UMFELD

Ein neues Behandlungskonzept von Vitos Gießen-Marburg, die „stationsäquivalente psychiatrische Behandlung“, ist genau das, was es ausdrückt: Die Patienten werden daheim behandelt, sehen ihre Ärzte, Psychologen, Pflegekräfte, Sozialarbeiter und Pädagogen aber tatsächlich ebenso oft, als wären sie auf Station. Jeden Tag, auch am Wochenende, kommt jemand vorbei.

18



22 SEINE SCHÖNSTE ROLLE

Max Ackfeld liebt es, sich in ganz verschiedenen Rollen auszuprobieren. Der Theaterfan mit Down-Syndrom arbeitet in der Küche von „Suppengrün“ in Frankfurt und durchläuft dort den Berufsbildungsbereich als Alternative zu einer Werkstatt für behinderte Menschen

26 GUT, DASS ES DAS GIBT

Mama oder Papa müssen beide arbeiten, der Kindergarten hat aber geschlossen und die Großeltern haben partout keine Zeit. Dann heißt es: gemeinsamer Tag im Eltern-Kind-Büro! Der LWV bietet seinen Beschäftigten nicht nur in der Hauptverwaltung in Kassel, sondern auch in den Regionalverwaltungen in Wiesbaden und Darmstadt solche speziell ausgestatteten Büros an.

30 WER? WO? WAS?

Personalien und Veranstaltungshinweise

IMPRESSUM

LWVkonkret. Zeitschrift des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Herausgeber
Landeswohlfahrtsverband Hessen
Öffentlichkeitsarbeit
Ständeplatz 6 - 10, 34117 Kassel
Tel. 0561 1004 - 2213 / 2368 / 2536
Fax 0561 1004 - 2640
pressestelle@lww-hessen.de
www.lww-hessen.de

Redaktion
Elke Bockhorst (ebo) (verantw.)
Rose-Marie von Krauss (rvk)
Petra Schaumburg-Reis (ptr)

Redaktionsmitarbeit
Hannah Leschke (hal)

Satz
Sabine Dilling, Kassel

Druck
ColorDruck Solutions GmbH

Erscheinungstermin Oktober 2019

Redaktionsschluss 2. September 2019

Redaktionsschluss nächste Ausgabe 2. Dezember 2019

Texte dieser Zeitschrift – auch Auszüge – dürfen nur unter Angabe der genauen Quelle und gegen Übersendung eines Belegexemplars genutzt werden.

LWVkonkret finden Sie unter www.lww-hessen.de auch im Internet.



Hilfe im Dschungel der Behörden

Ein neues Beratungsangebot – die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) – unterstützt ratsuchende behinderte Menschen und ihre Angehörigen. Sie werden über individuelle Teilhabemöglichkeiten und -leistungen informiert und erfahren, welche Ämter und sonstige Stellen zuständig sind. Damit erfüllen die EUTB eine wichtige Wegweiserfunktion.



ZUGEWANDT:
Gabriele Melchiors-Leskopf im
Gespräch mit Marlene Huber*

FULDA. Für Marlene Huber* ist das Leben ein Kampf gegen Windmühlen. Ihre Tochter Marie hat eine Muskelerkrankung, die fortschreitet. Die 18-Jährige ist motorisch eingeschränkt, kann nicht so gut das Gleichgewicht halten, das Laufen fällt ihr schwer. Seit der Pubertät hat sie nachts oft epileptische Anfälle. Marlene Huber bleibt immer in Hörweite, um ihr zu helfen. Tiefschlaf? Für die alleinerziehende Mutter kaum möglich.

Eine riesige Herausforderung ist das. Doch als sie für Marie eine Pflegekraft für nachts suchen will, weigert sich die Krankenkasse, die Kosten zu übernehmen. Marlene Huber klagt und schließt mit der Kasse einen Vergleich. Und trotzdem passiert nichts. Seit einem Jahr wartet sie vergeblich auf die Entlastung. „Angeblich seien keine Pflegekräfte oder Pflegedienste zu finden“, sagt Huber.

Dann entdeckte sie die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) im Fuldaer Kothenbachweg und lernte Gabriele Melchiors-Leskopf kennen. Die berät und unterstützt sie nun – beim weiteren Vorgehen mit der Krankenkasse, bei der Suche nach geeigneten Pflegekräften und vielem anderen. Seit einem Jahr gibt es das Büro in Fulda. Das Ende 2016 im Bundestag verabschiedete Bundesteilhabegesetz sah und sieht vor, dass flächendeckend unabhängige Beratungsstellen für behinderte Menschen entstehen. Sie sollen den Menschen bei dem Weg durch den Dschungel der verschiedenen Zuständigkeiten helfen. Die Beratungsstelle für Fulda und Hersfeld-Rotenburg arbeitet unter anderem zusammen mit den örtlichen Sozial-, Gesundheits- und Jugendämtern, dem Versorgungsamt, mit der Arbeitsagentur, mit Pflegediensten, Behinderten- und Rehaeinrichtungen von Caritas, Brücke und

* Name von der Redaktion geändert

der gemeinnützigen GmbH Sankt Antonius, dem VdK und verschiedenen Interessenvertretungen. Und natürlich mit dem Landeswohlfahrtsverband.

„Zur Eröffnung vor einem Jahr haben wir alle zu uns eingeladen, uns und unseren Auftrag vorgestellt und anschließend auch einige Gegenbesuche gemacht“, sagt Gabriele Melchior-Leskopf. „Wir sind sehr gut vernetzt, auch über die Kreisgrenzen hinweg. Und wir kennen die Berater aus den anderen EUTB, sowohl in unserem Zuständigkeitsgebiet als auch in den Nachbarkreisen.“

Träger des barrierefreien Büros im Kothenbachweg ist der Blinden- und Sehbehindertenbund (BSBV) in Hessen, gefördert wird die Beratungsstelle vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales. „Es war von Anfang an gewünscht, dass überall behinderte Menschen mitarbeiten. Bei uns berät auch eine blinde Kollegin, die sich natürlich besonders gut mit dem hessischen Blindengeldgesetz und den Unterstützungsangeboten für sehbehinderte Beschäftigte am Arbeitsplatz auskennt“, erklärt Melchior-Leskopf. Alle Informationsflyer und Broschüren sind deshalb mit Brailleschrift versehen. Drei Beraterinnen sind sie in Fulda und es gibt eine Kollegin in Frankfurt für die hessenweite telefonische Beratung. Einmal im Monat ist eine der Fuldaer Beraterinnen mit dem mobilen Beratungsangebot an acht verschiedenen Standorten in den Landkreisen zu sprechen.

Im Schnitt führt Gabriele Melchior-Leskopf mehr als 40 Gespräche im Monat. Mal telefonisch, mal von Angesicht zu An-

gesicht. Manche Fragen kann sie sofort beantworten – etwa, wenn jemand wissen will, wo er einen Schwerbehindertenausweis beantragen muss. Manchmal sind viele Beratungsgespräche nötig, um eine Lösung zu finden. So wie bei Marlene Huber. Ihr hat die versierte Beraterin, die sowohl einen Abschluss als Sozialjuristin als auch jahrelange Mediationserfahrung hat, geraten, Angebote von Pflegediensten für die nächtliche Bereitschaft einzuholen und bei der Kasse einzureichen. Gleichzeitig hat Marlene Huber eine Anzeige geschaltet, um eine Pflegekraft zu finden.

Darüber hinaus wird sie von der unabhängigen Beraterin zu Gesprächen mit dem LWV Hessen Integrationsamt begleitet. Denn Tochter Marie hat seit kurzem einen Ausbildungsplatz und eine Arbeitsassistentin.

Wie wichtig die Ergänzenden unabhängigen Beratungsstellen sind, will auch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales wissen, deshalb wird die Arbeit der EUTB wissenschaftlich begleitet. Alle, die beraten wurden, bekommen einen Feedbackbogen. Darin wird nach Erreichbarkeit ebenso gefragt wie nach Barrierefreiheit, nach Thema und Beratungsergebnis. Die Auswertung übernehmen Prognos, das infas Institut und die Humboldt-Universität Berlin.

Marlene Huber lässt keine Zweifel daran, wie froh sie über die hilfreiche Unterstützung ist. „Wenn sie diese Beratungsstelle wieder zumachen, dann setzte ich mich vor das Haus und mache eine Sitzstreik“, sagt sie lachend. ● Elke Bockhorst

HINTERGRUND

BETROFFENE BERATEN BETROFFENE

Grundlage der Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung ist Paragraph 32 des SGB IX: „Zur Stärkung der Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen und von Behinderung bedrohter Menschen fördert das Bundesministerium für Arbeit und Soziales eine von Leistungsträgern und Leistungserbringern unabhängige ergänzende Beratung als niedrigschwelliges Angebot“, heißt es in Absatz 1. Es stehe „bereits im Vorfeld der Beantragung konkreter Leistungen zur Verfügung“. Und: „Dieses Angebot besteht neben dem Anspruch auf Beratung durch die Rehabilitationsträger.“

Die Beratungsstellen werden zunächst für drei Jahre gefördert. In dieser Zeit müssen sie ihre Arbeit akribisch dokumentieren und die Qualität der Beratung durch Bewertungsbögen nachweisen, die die Ratsuchenden ausfüllen. Das Ministerium für Arbeit und Soziales wird dem Bundestag und dem Bundesrat vor Ablauf dieser Frist berichten. Danach könnte die Förderung verlängert werden. In Hessen stehen nach Angaben eines Sprechers jährlich 3,56 Millionen Euro zur Verfügung.

Ein wichtiges Merkmal ist die „Beratung von Betroffenen für Betroffene“ (Absatz 3). Dieses sogenannte Peer Counseling ermöglicht ein Gespräch auf Augenhöhe, da die Beraterinnen und Berater selbst oder durch Angehörige erfahren haben, wie sich Behinderung oder psychische Erkrankung im Alltagsleben auswirkt.

Wie viele Beraterinnen und Berater in einem bestimmten Einzugsgebiet arbeiten, hängt von der Einwohnerzahl und der Fläche ab. Wo die nächste ergänzende unabhängige Beratungsstelle ist und viele weitere Informationen bietet die Website www.teilhabeberatung.de

● ebo



GEBEN ORIENTIERUNG: Claudia Hessel, Führhund Monkey und Petra Willich

„Wir übernehmen eine Lotsenfunktion“

KASSEL. Wenn man das Büro von Petra Willich betritt, die zum Kasseler Team der Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung gehört, dann wird man auch von Monkey begrüßt. Der grauhaarige Riesenpudel beäugt neugierig die Besucher. Doch auf ein Wort von Petra Willich setzt er sich ruhig neben sie an den Tisch. Monkey hat eine ganz besondere Ausbildung. Als Führhund unterstützt er die blinde Sozialpädagogin auf ihren Wegen.

Petra Willich gehört zu den Gründungsmitgliedern des Vereins „Selbstbestimmt Leben in Nordhessen“, der 2016 von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen als Selbstvertretungsorganisation ins Leben gerufen wurde – um unter anderem Peer Counseling (Beratung von Betroffenen für Betroffene) anbieten zu können. 2017 stellte der Verein den Antrag, als Träger die Beratungsstelle für die EUTB in Kassel einzurichten – mit Erfolg. Am 1. März 2018 konnten die



HESSENWEITE UNTERSTÜTZUNG (v.l.): Gabriele Melchior-Leskopf, Claudia Hessel, Petra Willich, Andrea Kaiser und Sabrina Franze (rechte Seite).

Berater im Büro in der Samuel-Beckett-Anlage ihre Arbeit aufnehmen. Seit einem Jahr ist das inzwischen vierköpfige Team auch für den Landkreis Kassel zuständig.

DINGE VORANBRINGEN

„Alle, die hier in unserem Beratungsbüro arbeiten, haben selbst eine Behinderung. Wir wollen Dinge voranbringen und uns dafür einsetzen, dass Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Das betrifft uns ja auch selbst“, erklärt Petra Willich.

Zwei der Kollegen nutzen einen Rollstuhl. Juristin Claudia Hessel hat eine Seh- und eine leichte Hörbeeinträchtigung. Sie alle wissen also genau, wovon sie reden, wenn sie Menschen mit Behinderung beraten. „Unsere Kunden fühlen sich gut verstanden und müssen nicht immer alles erklären. Wir bekommen oft die Rückmeldung, dass es gut ist, dass wir das selbst kennen“, sagt Claudia Hessel. „Doch wir wissen auch, dass nicht jeder Mensch mit der gleichen Behinderung auch die gleichen Bedürfnisse hat. Da können wir natürlich von uns abstrahieren.“

Um die Menschen optimal beraten zu können, haben die Teammitglieder umfangreiche Fortbildungen zu den Themen Peer Counseling, Schwerbehindertenrecht und anderen fachlichen Schwerpunkten gemacht. Zudem arbeiten sie bei Bedarf mit anderen Beratungsstellen zusammen. „Es gibt vielfältige Möglichkeiten für Menschen mit Behinderung. Doch diese Wahlmöglichkeiten machen es auch unübersichtlich. Wir übernehmen da eine Lotsenfunktion und zeigen die Möglichkeiten auf. Dann können sich die Menschen überlegen, was sie möchten“, beschreibt Petra Willich ihre Aufgabe.

UNTERSTÜTZUNG HOLEN

Allein fühlen sich die Betroffenen laut Claudia Hessel oft rat- und hilflos. „Sie erleben, dass sie hin- und hergeschickt werden. Viele fühlen sich unwohl und nicht wertgeschätzt, wenn sie Hilfe beantragen. Da ermutigen wir auch, damit sie sich die Unterstützung holen, die ihnen zusteht.“

Immer wiederkehrende Themen sind laut Petra Willich die Bereiche persönliche Assistenz und Persönliches Budget, Eingliederungshilfe, Arbeit und Pflege. Sie und ihre Kollegen informieren zum Beispiel darüber, wo etwas beantragt wird, welche Unterlagen notwendig sind und an welchen Sachbearbeiter man sich wenden muss. Doch nicht immer haben die Ratsuchenden eine konkrete Frage. „Manchmal geht es auch erst einmal darum, die Behinderung anzunehmen – gerade bei Behinderungen, die erst im Laufe des Lebens eingetreten sind und bei unsichtbaren Behinderungen wie etwa einer psychischen Erkrankung“, erläutert Petra Willich. Dann sind die Berater auch dafür da, diesen Prozess zu begleiten. „Es braucht dann vielleicht eine Weile, bis die Menschen rausfinden, welche Hilfe sie brauchen und bereit sind, diese auch einzufordern“, sagt Claudia Hessel.

Etwa 100 Beratungen führt das Team im Monat durch, im Kasseler Büro, bei den einmal pro Monat angebotenen Sprechzeiten in Wolfhagen und Hofgeismar oder per Telefon. In besonderen Fällen kommen die Beraterinnen und Berater auch ins Haus. „Doch die meisten unserer Kunden erreichen auch aus dem Landkreis gut die Beratungsstelle in Kassel“, sagt Claudia Hessel. Und dort treffen sie ja vielleicht auch auf Monkey, der wie alle Blindenführhunde seinen Teil dazu beiträgt, dass Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

● Meike Schilling



RATSUCHENDE FÜHLEN SICH VERSTANDEN

Interview den Beraterinnen der EUTB der Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige

Seit Januar 2019 gibt es diese Beratungsstelle in Frankfurt. Wie viele Beratungsgespräche haben Sie beide seitdem geführt?

Kaiser: Es hat etwas gedauert, bis sich unser Angebot herumgesprochen hatte. Aber nach zwei, drei Monaten Anlaufzeit – wir hatten viele Flyer verteilt – sind wir jetzt ausgelastet. Ich schätze, wir hatten bislang an die 120 Menschen hier in der Beratung.

Franze: Wir haben eine offene Sprechstunde, vergeben aber am liebsten Termine, damit wir die nötige Zeit für die Gespräche einplanen können. Denn anders als bei Hörenden, ist mit der Gebärdensprache und dem Dolmetschen der Zeitaufwand für die einzelnen Gespräche höher. Viele Anfragen laufen aber auch per E-Mail.

Die Beratungsstelle wird also gut angenommen. Wie erklären Sie sich den hohen Bedarf?

Kaiser: Den Bedarf gab es schon immer. Aber ehe wir die Beratungsstelle hatten, kamen häufig Anfragen von Betroffenen an die Dozenten der Gebärdensprachkurse, die wir auch hier im Haus anbieten. Ich unterrichte selbst und kenne die Situation sehr gut. Man wird als Vertrauensperson um Rat gebeten – ist aber gar nicht befugt, Auskunft zu geben und hat in der Regel auch gar nicht die Zeit dafür. Jetzt können wir auf die Beratungsstelle verweisen.

Franze: Natürlich gibt es von verschiedenen Trägern Beratungsangebote. Doch unser Vorteil ist, dass wir für Anfragen aller Art da sind und die Hemmschwelle, zu uns zu kommen, niedrig ist.

Sie haben in dieser Beratungsstelle den Schwerpunkt auf gehörlose und schwerhörige Menschen gelegt, sind aber verpflichtet, alle Menschen mit Behinderung zu beraten. Wie machen Sie das?

Franze: Wir sind für alle offen. In der Praxis kommen aber fast ausschließlich Menschen mit einer Hörbehinderung. Wir haben in Frankfurt die besondere Situation, dass wir drei EUTB haben. Eine berät mit Schwerpunkt Sehbehinderung, eine weitere ist für Menschen mit psychischer Erkrankung. Aber alle drei beraten auch unabhängig von diesen Schwerpunkten.

Sie, Frau Kaiser, arbeiten neun Wochenstunden in der Beratung, Frau Franze 30 Stunden. Wie läuft die Zusammenarbeit?

Franze: Wir haben das Glück, uns optimal zu ergänzen. Ich selbst bin von Geburt an auf einem Ohr taub, das andere ertaubte, als ich 23 Jahre alt war. Nun trage ich ein Cochlea-Implantat, gelte als schwerhörig, bin aber eigentlich gehörlos, kann sehr gut sprechen und beherrsche auch die Gebärdensprache.

Kaiser: Und ich wurde aufgrund einer Masernerkrankung mit 18 Monaten gehörlos, beherrsche und unterrichte Gebärdensprache. Wir kennen also sowohl die Situation gehörloser als auch schwerhöriger Menschen und können je nach Anfrage gut reagieren.

Worin liegt der Beratungsvorteil, selbst betroffen zu sein?

Franze: Die Ratsuchenden fühlen sich verstanden und fassen schnell Vertrauen. Zum anderen benötigen wir nicht extra Gebärdendolmetscher, das erleichtert Vieles.

Mit welchen Fragen kommen Ratsuchende zu Ihnen?

Franze: Spätertaubte beschäftigt häufig die Frage: Wie gehe ich mit meiner Behinderung um? Bei Gehörlosen geht es eher um die Fragen: Wo finde ich Arbeit? Welche Unterstützung kann ich bekommen?

Kaiser: Wir unterstützen auch, wenn es darum geht, Anträge zu stellen. Für Gehörlose ist es schwer, lange Texte zu verstehen, da sie einer anderen Grammatik folgen als die Gebärdensprache. Also kommen oftmals Menschen mit Schreiben von Behörden und bitten um Hilfe. Wir werden aber auch um Rat gefragt, wenn es darum geht, sich medizinisch versorgen zu lassen – die Anfragen sind vielfältig.

Hier in Frankfurt leben viele Geflüchtete. Welche Erfahrungen machen Sie mit ihnen?

Kaiser: Wir erleben, dass sich gehörlose Geflüchtete häufig zum ersten Mal als Mensch akzeptiert fühlen. Sie erkennen, dass sie mit ihrer Gehörlosigkeit nicht alleine sind, sich in der Gesellschaft nicht verstecken müssen. Wir bieten spezielle Kurse für sie an, da sie ja sowohl die deutsche Schriftsprache als auch die Gebärdensprache lernen müssen. Häufig sind die Schicksale sehr schwer.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft Ihrer Beratungsstelle?

Franze: Dass unsere EUTB über den bislang vorgesehenen Förderzeitraum bis Ende 2020 hinaus als ein unbefristetes Angebot bestehen bleibt.

● Das Interview führte Katja Gußmann

DIE FRAKTIONEN DER VERBANDSVERSAMMLUNG ZU WICHTIGEN THEMEN

Michael Reul, Günter Euler, Michael Thiele, Maximilian Mürger, Georg Schneider, Gabi Faulhaber, Carmen Elena Roth



MICHAEL REUL, CDU-FRAKTIONSVORSITZENDER

PRÄMIEN NUTZEN – CHANCEN BIETEN

Mit dieser Botschaft motiviert das Integrationsamt seit fünf Jahren Arbeitgeber und Ausbildungsbetriebe, über das Hessische Perspektivprogramm zur Verbesserung der Arbeitsmarktchancen schwerbehinderter Menschen (HePAS) sozialversicherungspflichtige Beschäftigung oder eine Ausbildung für zuvor Arbeitslose oder Arbeitssuchende anzubieten. Über 3.000 Arbeitsplätze und 350 Ausbildungen werden aus Mitteln der Ausgleichsabgabe bis Ende 2019 unterstützt. Das stärkt die Teilhabechancen schwerbehinderter Menschen und ermöglicht den Einstieg in das Berufsleben unabhängig von sozialen Transferleistungen!

Statistiken zeigen, dass die Arbeitslosenzahlen von schwerbehinderten Menschen in Deutschland und in Hessen zwar in den letzten Jahren sinken, aber signifikant höher sind als

die allgemeine Arbeitslosenquote. Besonders schwer auf dem ersten Arbeitsmarkt haben es zum Beispiel Menschen, die in einer Werkstatt für behinderte Menschen arbeiten oder die wegen ihrer Einschränkungen eine Förderschule besuchen. Für beide Zielgruppen bedarf es nach unserer Überzeugung neben den gesetzlichen Fördermöglichkeiten zusätzlicher Anreize für potentielle Arbeitgeber. Die Statistiken zeigen zudem, dass kleine Betriebe mit unter 20 Beschäftigten kaum Menschen mit einer Schwerbehinderung einstellen. Hier gilt es, verstärkt und gezielt zu werben sowie Chancen aufzuzeigen, die sich den Firmen durch die Potentiale behinderter Menschen in Zeiten des Fachkräftemangels bieten. Die CDU-Fraktion setzt sich gemeinsam mit der Landesregierung dafür ein, das erfolgreiche Arbeitsmarktmodell HePAS unbürokratisch ab 2020 fortzusetzen. ●



GÜNTER EULER, SPD-FRAKTION

LWV-SCHULEN SIND WEITER WICHTIGER PARTNER

Für die LWV-Förderschulen mit ihren angegliederten Einrichtungen und Interdisziplinären Frühberatungsstellen (IFBSt) ergeben sich auch künftig weitere Aufgaben. Der Arbeitskreis der SPD-Fraktion konnte sich an den Schulstandorten davon überzeugen: Inklusion braucht weiter tragende Strukturen. Die Berichte von 2018 zeigen die Weiterentwicklung der Frühförderung und listen deren Maßnahmen auf: Für 1.169 Kinder wurden neben den eigenen Maßnahmen über 5.100 begleitende Maßnahmen mit Partnern durchgeführt. Ambulante und mobile Angebote und die offene Beratungsstelle für Eltern werden durch stationäre Wechselgruppen für hörgeschädigte Kinder und deren Eltern ergänzt. Entsprechend des Bedarfes werden weitere Angebote zur Verbesserung der Schulfähigkeit der Kinder angestrebt. Hier, wie in den überregionalen Beratungs- und Förderzentren sind wegen steigender Geburtenzahlen zusätzliche Fördermittel notwendig.

Neben den Kommunen ist auch das Land für die Strukturqualität besonders in der inklusiven Schullandschaft in der Pflicht. Die Schulen mit den angegliederten Einrichtungen arbeiten im Auftrag der Kommunen und des Landes. Sie werden von den Eltern wegen der pädagogischen Konzeptionen und der dort möglichen Abschlüsse gewählt.

Der LWV stellt im Haushalt 2019 42,1 Millionen Euro für Personalkosten (323,5 Stellen), Sachkosten, Investitionen und Instandhaltung zur Verfügung. 17,5 Millionen Euro sind durch Einnahmen gedeckt. Die umfangreichen Investitionen (5,4 Millionen Euro) sind im Schulentwicklungsplan dargestellt. Investitionen in die Weiterentwicklung der Mediothek, weitere Wechselgruppen sowie die Zusammenarbeit mit Anschlussangeboten sind weitere Ziele. So kann die Zukunft der Kinder bestmöglich gestaltet werden. ●

MICHAEL THIELE, FRAKTIONSVORSITZENDER BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

MIGRATION UND BEHINDERUNG

Aufgrund der Lage Deutschlands – in der Mitte Europas – ist es schon immer so, dass sich Menschen aus den unterschiedlichsten Kulturen bei uns niederlassen. In Hessen haben ca. 30 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund, 15 Prozent dieser Menschen kommen aus dem europäischen Ausland. Statistisch bedeutet dies, dass circa 150.000 Menschen mit Behinderungen UND Migrationshintergrund in Hessen leben, von denen jedoch nur ein Bruchteil ihren Anspruch auf Personenzentrierte Hilfe nach dem BTHG geltend macht. Im doppelten Sinne ergeben sich hieraus verschiedene Problemstellungen. Zum einen versteht und spricht diese Personengruppe häufig eine andere Sprache, d.h. die Mitarbeitenden der jeweiligen Einrichtung müssen das Kommunikationsproblem lösen. Hinzu kommt, dass die Sozialisation in einer anderen Kultur zu Schwierigkeiten und Irritationen bei der

Zusammenarbeit führen kann. Dieses doppelte Unverständnis hat wesentlichen Einfluss auf die Erstellung eines individuellen Hilfeplanes des Menschen mit Beeinträchtigung, da dies die Verständigung erheblich stören und Missverständnisse hervorrufen kann. Besonders schwierig ist die Kommunikation mit psychisch beeinträchtigten Menschen. Für die Mitarbeitenden bedeutet dies auch, dass die Arbeit nicht zufriedenstellend geleistet werden kann, obwohl viel Engagement in die Arbeit investiert wird. Daher müssen sich die Träger zukünftig besser auf diese Personenkreise einstellen. Beginnend bei der unabhängigen Teilhabeberatung, über die Schulung der Mitarbeiterschaft, im Sinne von „Kultursensiblen Angeboten“, und nicht zuletzt dem Mitarbeiteraustausch in internationalen Netzwerken mit Kolleg*innen aus Drittländern. ●



MAXIMILIAN MÜGER, AFD-FRAKTIONSVORSITZENDER

RENATURIERUNG DER WOHRATEICHE ALTERNATIVLOS?

Die AfD-Fraktion in der Verbandsversammlung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen hatte in der letzten Sitzungsrunde einen Antrag gestellt, welcher eine gründliche Prüfung der Dämme der Wohrateiche vorsah, diesen Antrag begründete unsere Abgeordnete Claudia Papst-Dippel sehr sachlich. Wiederrum benötigte es keine Vorhersehungskünste, dass dieser rationale Antrag unserer Fraktion, wie ein jeder unserer Anträge bisher, von allen Fraktionen abgelehnt wurde. Ein Rückbau wäre auf Grund der desolaten Situation der Dämme alternativlos, so die Aussage des LWV.

In der Zwischenzeit konnte die BI „Rettet die Wohrateiche“ einen Teilerfolg erzielen, denn die als „allgemeingefährlich“ dargestellten Teiche dürfen vorerst nicht geschlitzt werden. Das Regierungspräsidium leitet vorerst weitere Untersuchungen an. Wir fühlen uns bestätigt, dass eine Prüfung durch den LWV, wie in unserer Initiative begründet, die Verfahrensweise der ersten Wahl gewesen wäre, statt übereifrigem Aktionismus, welcher nun durch das Regierungspräsidium wahrscheinlich in dieser Form vorerst gestoppt werden wird. Wir stellen uns in dieser Hinsicht klar hinter die BI „Rettet die Wohrateiche“. ●





GEORG SCHNEIDER, FDP-FRAKTION

LAND HESSEN MUSS FINANZIERUNG DER TEILHABE SICHERSTELLEN

Die Freien Demokraten fordern die Hessische Landesregierung auf, das nötige Geld für die Umsetzung des BTHG zur Verfügung zu stellen. Im Dezember 2016 hat der Bundestag das Bundesteilhabegesetz (BTHG) beschlossen.

Menschen mit Behinderung bekommen durch das BTHG bessere Teilhabemöglichkeiten. Die FDP-Fraktion findet das gut. Mehr Leistungen bedeuten aber auch höhere Kosten. Die Kommunen müssen durch die Verschiebung der Fälle im nächsten Jahr etwa 100 Millionen Euro mehr bezahlen.

Unser Beigeordneter Dieter Schütz wird als Kämmerer 2020 erstmals seit langer Zeit eine Senkung der LWV-Umlage erreichen. Damit entlastet der LWV seine Träger. Allerdings können diese Entlastungen den Kostenanstieg in den Kommunen nicht ausgleichen. Denn geringere Ausgaben beim LWV werden durch lange geplante Tarifabschlüsse in Höhe von 54 Mil-

lionen Euro und weitere 42 Millionen Euro für neue Fälle aufgebraucht. Dieses Geld kommt in voller Höhe den von uns betreuten Menschen und den Leistungserbringern zu Gute. Wir fordern die Landesregierung auf, die Kommunen nicht alleine zu lassen, sondern die Kosten zu erstatten, die durch Bundes- und Landesgesetze entstehen.

Neu ist die Zuständigkeit von LWV und Kommunen nach dem Lebensabschnittsmodell. Fast 4.000 Menschen werden künftig von den Landkreisen und kreisfreien Städten statt vom LWV betreut. Außerdem müssen die Kommunen die Grundsicherung und die Hilfe zum Lebensunterhalt finanzieren. Im Gegenzug wird der LWV 2.000 Leistungsberechtigte von den Kommunen übernehmen. Mehr als 19.000 Menschen bekommen also neue Ansprechpartner. Wir arbeiten mit dem LWV daran, dass es dabei zu möglichst wenigen Problemen kommt. ●



GABI FAULHABER, FRAKTIONSVORSITZENDE DIE LINKE

MEHR ASSISTENZLEISTUNGEN IN DER EINGLIEDERUNGSHILFE

2020 wird die nächste Stufe des BTHG umgesetzt und die existenzsichernden Leistungen werden zukünftig von den Fachleistungen getrennt – auch im stationären Bereich. Dies soll theoretisch zu mehr Selbstbestimmung in der Eingliederungshilfe führen. Allerdings ist diese Umstellung auch mit Gefahren für die Betroffenen verbunden. Während in der Eingliederungshilfe die Feststellung der Bedürftigkeit reicht, um eine Maßnahme einzuleiten, gibt es bei den Sozialämtern der Kreise und kreisfreien Städte die sogenannte „Mitwirkungspflicht“. Gerade die Antragsstellung und die Einhaltung von Fristen überfordern viele Menschen, die keine Eingliederungshilfe beziehen. Für Menschen mit Behinderungen/Erkrankungen ist es oft schwer zu verstehen, was in den vielen

verschieden Formulare gefordert wird. Ein Budget für die Assistenz zur Erfüllung der Mitwirkungspflichten sollte hier dringend bereitgestellt werden. Die Assistenz sollte von unabhängigen Trägern, die bereits im Bereich der Eingliederungshilfe arbeiten, angeboten werden. Die Sachbearbeiter müssen im Bereich der Antragsstellung gut geschult sein und gleichzeitig in der Lage, die Sachverhalte in einfache Sprache zu übersetzen. Am besten wäre eine nicht personengebundene Finanzierung vor dem Antragsverfahren, sodass man nicht für jeden Einzelfall ein Prüfungsverfahren einleiten muss.

Zu warten, bis Berlin an dieser Stelle nachjustiert, dafür reicht die Zeit bis 1.1.2020 nicht mehr. Wir sollten hier dringend nachjustieren, bevor Menschen aus dem sozialen Netz fallen. ●



CARMEN ELENA ROTH, FW-FRAKTION

70 JAHRE MAHNUNG

Vor kurzem haben uns Berichte über die Zustände in der Psychiatrie Frankfurt-Höchst beschäftigt. Der Umgang mit (akut) psychisch kranken Patienten – nicht zuletzt in den zahlreichen Kliniken des Vitos-Konzerns – rückte plötzlich ins Licht der Öffentlichkeit. Das Bundesverfassungsgericht hat die Praxis der Fixierungen an strengste Voraussetzungen und einen besonderen Richtervorbehalt geknüpft.

Was geht uns das an? Statistisch gesehen liegt das Lebenszeitrisiko an einer Depression, bipolaren Störung, Schizophrenie, Alkohol- oder Drogenabhängigkeit, Sozialphobie, Panikstörung, generalisierter Angst, Zwangsstörung, somatoformen Störung oder Demenz zu erkranken bei mehr als 50 Prozent.

Die Geschichte der „Aktion T 4“, der systematischen Ermordung von über 70.000 Menschen mit körperlichen, geistigen

und seelischen Behinderungen, die auch von den Zeitgenossen nach 1945 nicht als „typisches NS-Unrecht“ angesehen wurde, zeigt uns als Verantwortlichen beim LWV und der Vitos-Holding, wie schnell und leichtfertig es zur Verletzung der Rechte und Würde behinderter und kranker Menschen kommen kann. Das Leid und Unrecht ist an Orten wie Kalmehof und Hadamar in beklemmender Weise spürbar. Umso bedeutsamer ist es, dass wir wachsam und sorgsam mit den uns anvertrauten Menschen umgehen, uns stets fragen, welchen Umgang wir uns als Betroffene wünschten – und erwarten dürften. Dieser Aufgabe und Verantwortung gerecht zu werden, bleibt eine stete Herausforderung.

Dafür haben uns die Mütter und Väter des Grundgesetzes vor 70 Jahren in ihrer Weisheit das ewige Grundrecht zur Mahnung festgehalten: Die Würde des Menschen ist unantastbar! ●

DEUTSCHER BEHINDERTENTAG IN BAD HERSFELD

LWV BEI INFORMATIONSBÖRSE MITTENDRIN

28 Vereine, Selbsthilfegruppen, Schulen und Leistungsträger – von der Lebenshilfe bis zur Parkinsonvereinigung, um nur zwei zu nennen – waren am 17. August mit Informationsständen



bei der dreizehnten Auflage des Deutschen Behindertentages in Bad Hersfeld präsent. In der Fußgängerzone stießen Passanten auch auf den blauen Pavillon des LWV Hessen.

Edgar Seeger, Leiter des Fachbereichs für Menschen mit körperlicher Behinderung, Michael Sill vom Fachbereich für Menschen mit seelischer Behinderung und Abhängigkeitserkrankung und Petra Schaumburg-Reis aus der Öffentlichkeitsarbeit beantworteten Fragen zu Themen wie Blindengeld, Unterstützung behinderter Menschen im Beruf oder zu den Veränderungen, die das neue Bundesteilhabegesetz in Hessen mit sich bringt. Viele Passanten griffen zu den ausgestellten Flyern und Broschüren, um sich über die Unterstützungsleistungen des LWV und die Ansprechpartner zu informieren. Ein Geschicklichkeitsspiel lockte zusätzlich Besucherinnen und Besucher jeden Alters an den Stand.

Der Behindertentag als Informationsbörse war eingebettet in ein Unterhaltungsprogramm mit Musik und Vorführungen unter dem Motto „Inklusion leben! Miteinander leben – von einander lernen“.

● ptr

KASSELER MUSEUMSNACHT

GEGENSTÄNDLICHE UND ABSTRAKTE BEGEGNUNGEN

Fünf große, intensiv farbige Frauenporträts der hörgeschädigten Künstlerin Heidi Lose zogen gleich beim Eintritt ins Foyer des Ständehauses die Blicke auf sich: Über 700 Besucherinnen und Besucher kamen während der Kasseler Museumsnacht am 7. September in das historische Gebäude am Ständepark. Sie schlenderten durch die Ausstellung unter dem Titel „Art brut – direkte Begegnung“, ließen die abstrakte und gegenständlich-naive Malerei von Heidi Lose, Fatou Jassy-Touray, Ralf Ullrich, Jenny Martin und Christian Martiny auf sich wirken. Die Künstlerinnen und Künstler vom Atelier Mal_anders der EVIM-Behindertenhilfe in Wiesbaden waren eigens zur Ausstellungseröffnung nach Kassel angereist. Zu Beginn der Museumsnacht wurden sie von Dr. Andreas Jürgens, Erster Beigeordneter des LWV Hessen, begrüßt, der sich beim anschließenden Rundgang die Bilder vom jeweiligen Maler oder der Malerin näher erklären ließ.

Neben der Ausstellung bot der LWV Führungen durch das 1836 im Stil der Neorenaissance erbaute Ständehaus. Dabei erfuhren die Teilnehmer, dass es sich um das älteste Gebäude in Hessen handelt, das für ein Parlament



RUNDGANG DURCH DIE AUSSTELLUNG (v.l.): die Künstlerinnen Jenny Martin, Heidi Lose, Ralf Ullrich und Fatou Jassy-Touray mit dem Ersten Beigeordneten des LWV, Dr. Andreas Jürgens (vorn)

gebaut wurde. Der Sitzungssaal wurde nach dem Krieg von Arnold und Paul Bode neu geplant und wieder hergestellt. Seit 1953 ist das Ständehaus Sitz des LWV Hessen.

● ptr

GEDENKSTÄTTE HADAMAR

BOUFFIER INFORMIERT SICH ÜBER ERWEITERUNG

Über die geplante Erweiterung der LWV-Gedenkstätte Hadamar informierte sich Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier bei einem Besuch vor Ort am 13. September. Er wurde von Landesdirektorin Susanne Selbert, dem Ersten Beigeordneten

des LWV, Dr. Andreas Jürgens, Gedenkstättenleiter Dr. Jan Erik Schulte und dem Vorsitzenden des Fördervereins, Michael Thiele, begrüßt.

Derzeit kommen mehr als 20.000 Besucherinnen und Besucher pro Jahr und damit deutlich mehr, als die Gedenkstätte langfristig räumlich und personell verkraften kann. Zudem ist die Konzeption der Dauerausstellung nicht mehr zeitgemäß. Statt vieler Texttafeln sollen künftig vielfältige Methoden zur Vermittlung der Informationen eingesetzt werden – von dreidimensionalen Objekten über Originaldokumente bis hin zu multimedialen Angeboten. Außerdem ist künftig ein Rundgang möglich. Anhand der historischen Orte werden die Besucher dem Weg der Ermordeten folgen, von der Busgarage über den damaligen Auskleideraum bis in den Keller, wo die Gaskammer, der Sezierraum und die Reste des Krematoriums zu sehen sind. Der Beginn der Baumaßnahme ist für Mitte 2020 geplant.

Allein von Januar bis August 1941 wurden in der damaligen Landesheilanstalt Hadamar über 10.000 Menschen in der Gaskammer erstickt. Weitere 4.500 Menschen wurden von 1942 bis 1945 im Rahmen der so genannten dezentralen Euthanasie durch überdosierte Medikamente oder Hungerrationen getötet.

• ebo/ptr



Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier (l.) und Gedenkstättenleiter Dr. Jan Erik Schulte vor dem Gedenkbuch mit allen Namen der Menschen, die zwischen 1941 und 1945 in der Tötungsanstalt Hadamar ermordet wurden.

INTERNATIONALE KONFERENZ IN FRANKFURT/MAIN

NS-KRANKENMORD EUROPaweIT

Die Krankenmorde in der Zeit von 1939 bis 1945 waren keineswegs auf das Deutsche Reich beschränkt. Auch in anderen Teilen Europas wurden Psychatriepatienten getötet. Eine von der Gedenkstätte Hadamar in Kooperation mit dem Fritz Bauer Institut im Juni veranstaltete Tagung hatte das Ziel, die Dimensionen des NS-Krankenmords in Europa zu erschließen. Insbesondere ging es um Fragen nach den Schicksalen von Opfern und Tätern, nach den Tatorten und dem Ablauf der Morde, nach Bezügen zum Holocaust und nach Reaktionen aus der Zivilbevölkerung.

Neben Deutschland, Österreich, Frankreich und den Niederlanden wurden Polen, die Sowjetunion, Südtirol sowie Böh-

men und Mähren einbezogen. Gedenkstättenleiter Dr. Jan Erik Schulte stellte den Bezug zur Tötungsanstalt Hadamar heraus: Hier wurden in der zweiten Mordphase mehrere hundert ausländische Zwangsarbeiterinnen ermordet.

Über 50 Personen nahmen an der Tagung „Der nationalsozialistische Krankenmord in Europa“ an der Frankfurter Goethe-Universität teil. Das Publikum war ausdrücklich eingeladen, Fragen zu stellen und sich an den Gesprächen zu beteiligen. Tatsächlich herrschten eine große Offenheit und eine gute Diskussionskultur, sodass Wege für zukünftige Forschungen aufgezeigt wurden. Die Ergebnisse der Veranstaltung sollen in einem Tagungsband veröffentlicht werden.

• Laura Miete/ebo

1. SEPTEMBER 1939

GEDENKFEIER BEI VITOS RIEDSTADT

Mit einem auf den 1. September 1939 zurückdatierten Schreiben wurden willfährige Mediziner von Adolf Hitler ermächtigt, Psychiatrie-Patienten und Menschen mit Behinderungen zu ermorden. Im September jährte sich der Beginn der systematischen Erfassung und Tötung in diesem Jahr zum 80. Mal. Aus diesem Anlass gedachten rund 100 Besucher bei einer unternehmensweiten Vitos Gedenkveranstaltung am 1. September in Riedstadt der Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen. Seit 2009 wird in Riedstadt eine Gedenkfeier organisiert.

„Die Verbrechen machen noch immer fassungslos“, sagte LWV-Landesdirektorin und Aufsichtsratsvorsitzende der Vitos GmbH, Susanne Selbert, bei der Gedenkfeier. „Zumal wir“, so Selbert weiter, „mit der Verantwortung für die Nachfolge der ehemaligen Landesheilanstalten auch das Erbe dieser Verbrechen übernommen haben.“ Die ehemalige

Ärztliche Direktorin Dr. Maria Rave-Schwank sprach zur Entstehung und Botschaft des Gedenksteins für die „Euthanasie“-Opfer und Prof. Dr. Axel W. Bauer von der Uni Heidelberg zum brisanten Thema „Sterbehilfe heute: Wo liegen die Gefahren des ‚guten Todes‘?“. Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Gernsheim rundeten die Feier im Festsaal musikalisch und mit dargestellten Gesprächs-Szenen ab, bevor am Gedenkstein 50 Namen von Opfern verlesen und ihrer mit einer Schweigeminute gedacht wurde.

Im Rahmen der Veranstaltung stellte Susanne Selbert die neue, gemeinsame Broschüre von LWV und Vitos zu den „Euthanasie“-Verbrechen in Hessen vor. In der 100-seitigen Publikation GESCHICHTE UND GEDENKEN wird die Beteiligung der zwölf hessischen Landesheilanstalten am Krankenmord dargestellt. Vier exemplarische Opferbiografien verdeutlichen, wie es Menschen erging, die nach der nationalsozialistischen Ideologie als „lebensunwert“ galten. Weiterhin wird über unterschiedliche Formen des heutigen Gedenkens in den einzelnen LWV- und Vitos-Einrichtungen sowie über weiterführende Literatur informiert.

• rvk

Die Broschüre ist in Vitos-Einrichtungen, der LWV-Öffentlichkeitsarbeit und im Buchhandel erhältlich.



WÜNSCHEWAGEN FÜR NORDHESSEN

SUSANNE SELBERT ÜBERNIMMT SCHIRMHERRSCHAFT

In Nordhessen gibt es seit dem 23. August einen Wüschewagen. Es ist ein umgebauter, mit Panoramafenster und Sternenhimmel ausgestatteter Rettungswagen eigens für den Zweck, schwerstkranke Menschen an einen Ort zu fahren, den sie mit einem Herzenswunsch verbinden: noch einmal das Meer sehen, ein Fußballspiel, ein Konzert oder auch das eigene Zuhause, den Herkunftsort, einen entfernt lebenden Angehörigen, eine Familienfeier, einen Freund oder eine Freundin.

Als Schirmherrin des vom Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) betriebenen Wüschewagens betonte LWV-Landesdirektorin Susanne Selbert, dass sie über das angetragene Ehrenamt nicht lange habe nachdenken müssen: „Dieses Projekt, das Schwerstkranken in ihrer letzten Lebensphase einen Herzenswunsch erfüllt, geht auch mir zu Herzen.“ An der Feier zur Übergabe des Fahrzeuges in der Kasseler documenta-Halle nahm auch der frühere Bundesminister Franz Müntefering in seiner jetzigen Funktion als ASB-Präsident teil.

Das Projekt Wüschewagen wurde 2014 vom ASB ins Leben gerufen. Das nun in Kassel stationierte Fahrzeug ist das 23. bundesweit und das zweite in Hessen, wo es noch einen Wagen in Wiesbaden gibt. Das Projekt wird rein ehrenamtlich getragen und ausschließlich durch Spenden und Mitglieds-



VOR DEM NEUEN KASSELER WÜNSCHEWAGEN (v.l.): ASB-Geschäftsführer Kassel-Nordhessen Michael Görner, Landtagsabgeordneter Wolfgang Decker, Schirmherrin Susanne Selbert, ASB-Präsident Franz Müntefering, Bundestagsabgeordneter Timon Gremmels und der Vorsitzende des ASB Kassel-Nordhessen, Philipp Brake.

beiträge finanziert. Die Fahrten sind für die schwerkranken Menschen und eine Begleitperson kostenlos.

• ptr

Weitere Informationen unter www.wuenschewagen.de

LWV-POKALTURNIER 2019

GUT HOLZ FÜR DIE WIESBADENER KEGLER

Gleich dreifach erfolgreich war die Kegelmansschaft der Regionalverwaltung Wiesbaden beim diesjährigen LWV-Pokalturnier am 23. August in Darmstadt. Nicht nur, dass sich die Wiesbadener die Trophäe für das beste Mannschaftsergebnis erkagelten – auch in den Einzelwertungen stammen mit Karin Jantz und Martin Teske die beste Keglerin und der beste Kegler aus der RV Wiesbaden.

Den zweiten Platz belegte das ausrichtende Team aus der RV Darmstadt, das seinen Heimvorteil vor allem deshalb nicht voll ausspielen konnte, weil langjährige Teilnehmer verhindert waren. Trotz kurzfristig eingesprungener Mitkegler war keine volle Mannschaft zustande gekommen.

Dritter Sieger wurde die Mannschaft der Hauptverwaltung Kassel, die sich auch als Schlusslicht ihre gute Laune bewahrte. Denn für alle Keglerinnen und Kegler standen der Spaß, das Gemeinschaftserlebnis und das bessere Kennenlernen der Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Verwaltungsstandorten des LWV im Vordergrund.

Die Siegerehrung fand im Anschluss im Rahmen eines Sommerfestes auf dem Gelände der RV Darmstadt statt. Fachbereichsleiter Karl-Heinz Schön überreichte den Pokal. Die Panne am Rande, nämlich der technische Defekt am Kugelrücklauf einer Bahn, der das Ende des Turniers weit nach hinten verschoben hatte, war zu diesem Zeitpunkt schon mehr eine Anekdote denn ein Ärgernis.

● Manuela Hassenzahl/ptr



Die Kegelmansschaften des LWV-Pokalturniers 2019 mit Maskottchen Frodo

J.P. MORGAN-FIRMENLAUF

LWV MIT BISHER GRÖSSTEM TEAM DABEI

25 Läuferinnen und Läufer – das bisher größte Team – gingen für den Landeswohlfahrtsverband Hessen beim **J.P. Morgan-Lauf am 12. Juni** in Frankfurt am Main auf die 5,6-Kilometer-Strecke. Nach dem Startschuss am Abend in der Nähe des Roßmarktes liefen die Teilnehmer aus allen Regionalverwal-

tungen, der Friedberger Johann-Peter-Schäfer-Schule sowie der Schule am Sommerhoffpark bei angenehmen Temperaturen um die 21 Grad eine Runde durch die Frankfurter Innenstadt. Ziel war die Senckenberganlage, anschließend feierten die Läuferinnen und Läufer auf dem Platz vor der Alten Oper. Mit rund 62.800 Teilnehmern aus ca. 2.500 Firmen ist die J.P. Morgan Corporate Challenge der größte Firmenlauf weltweit. Dabei geht es in erster Linie um Teamgeist, Fairness und Gesundheit. Die Veranstaltung in Frankfurt ist Teil einer internationalen Laufserie und wird in sieben Städten der Vereinigten Staaten, in London, Frankfurt sowie in Sydney, Singapur, Shanghai und Johannesburg ausgetragen.

Jeder Teilnehmer erläuft vier Euro – so wird eine Spendensumme von rund 252.000 Euro zusammenkommen, die in Kooperation mit der Stiftung Deutsche Sporthilfe und der Deutschen Behindertensportjugend an Projekte für junge Menschen mit Behinderung fließen wird.

Auch beim **Kassel Marathon am 17. September** war eine als Männerstaffel gemeldete Läufertruppe von Vitos Haina, verstärkt durch Kathrin Kressel aus der LWV-Hauptverwaltung, mit dabei – und das mit gutem Erfolg: Das Team erreichte über die Halbmarathon-Distanz den zwanzigsten von 164 Plätzen.

● Michael Schmitt/Kathrin Kressel/ptr



Auf dem Frankfurter Roßmarkt versammelte sich die LWV-Läufergruppe vor dem Startschuss.

KALMENHOF IDSTEIN

GEORADAR-UNTERSUCHUNG UND ZUKUNFTSWERKSTATT

Nachdem im Historiker-Bericht zum Kalmenhof-Krankenhaus vermutet wurde, dass auch außerhalb des Gedenkareals auf dem Kalmenhof-Gelände „Euthanasie“-Opfer verscharrt worden sind, wurden umliegende Grundstücke untersucht. Dies geschah mit einer Flugdrohne und Georadar, einem hochfrequenten elektromagnetischen Messverfahren. Beides hatte den Vorteil, keine Untergründe zu zerstören.

An allen Stellen, auch auf Privatgrundstücken, an denen die Historiker Grabanlagen vermuteten, wurden Bodenauffälligkeiten gefunden. Ob sich dahinter tatsächlich Grabstellen verbergen, ist wahrscheinlich, aber noch unklar. Deshalb wird der Volksbund Kriegsgräberfürsorge Grabungen vornehmen. Par-

allel laufen Beratungen dazu, wie mit möglichen Knochenfunden umgegangen werden soll. Dabei steht eine angemessene Würdigung der Mordopfer im Vordergrund.

Das Gedenken der Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen stand dann auch im Mittelpunkt der Zukunftswerkstatt, die die Stadt Idstein, Vitos Rheingau und der LWV im August organisiert hatten. Rund 40 Teilnehmer diskutierten engagiert, wie der Opfer würdig gedacht werden könne. Eine Vielzahl von Ideen wurden geäußert, beispielsweise ein Lern- und Gedenkort, ein integratives Café, ein Ort der Kinder- und Jugendarbeit oder eine andere soziale Nutzung. Die Vorschläge werden derzeit auf ihre Realisierbarkeit geprüft.

● vitos/rvk

VITOS GIESSEN-MARBURG

YOURCOACH FÜR JUNGE MENSCHEN MIT PSYCHISCH KRANKEN ELTERN

YourCoach heißt ein spezielles Trainingsprogramm des Vitos Klinikums Gießen-Marburg für Kinder und Jugendliche mit psychisch kranken Eltern. Diese, so die Erfahrung der Initiatoren, brauchen häufig professionelle Hilfe, um vom Alltag mit dem kranken Elternteil nicht erdrückt oder selbst krank zu werden. Das Konzept für YourCoach wurde federführend von Professor Dr. Michael Franz, Ärztlicher Direktor am Vitos Klinikum Gießen-Marburg, und der Psychologin Beate Kettemann entwickelt.

Kinder und Jugendliche, so Beate Kettemann, hätten ganz feine Sensoren. Die Kinder würden genau merken, was los sei, ob Alkoholabhängigkeit oder eine psychische Erkrankung. Sie trügen zu Hause oft eine große Verantwortung und würden Dinge regeln, die eigentlich Aufgabe ihrer Eltern wären. Es könne viel Leid verhindert werden, wenn sie frühzeitig unterstützt würden, so Professor Franz.

Als Zielgruppe wurde die Altersgruppe der 12- bis 24-Jährigen gewählt, denn besonders Jugendliche und junge Erwachsene haben gegenüber ihren Eltern ein starkes Verantwortungsgefühl. Das Programm umfasst sowohl Familien- als auch Einzelgespräche. Der Fokus liegt darauf, die eigenen Bedürfnisse und Stärken herauszustellen, Grenzen zu ziehen und sich aus einem unangemessenen Verantwortungsbewusstsein zu be-



Psychotherapeutin Beate Kettemann und Prof. Dr. Michael Franz

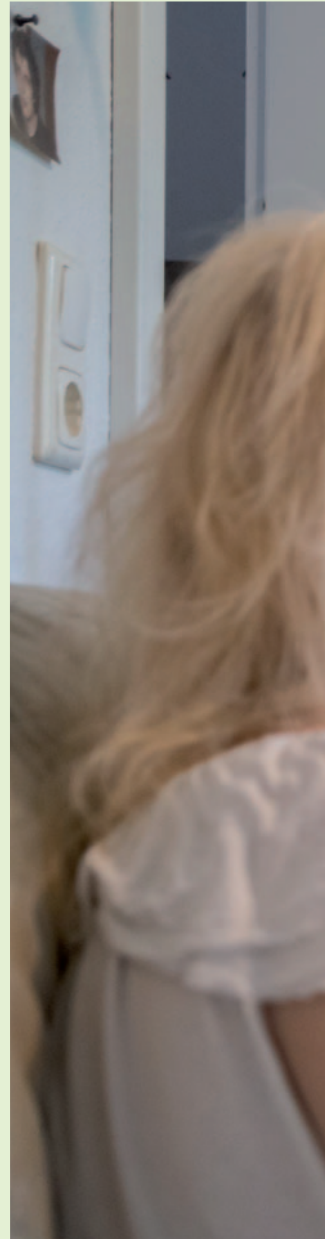
freien. Eine erste wissenschaftliche Studie hat positive Auswirkungen auf die Jugendlichen bestätigt. Eine zweite Studie folgt.

● vitos/rvk

Interessenten können sich bei Beate Kettemann melden:

Telefon 06421 404-776,

beate.kettemann@vitos-giessen-marburg.de



Therapie im gewohnten Umfeld

MARBURG. Vitos Gießen-Marburg erprobt ein neues Behandlungskonzept, das Patienten den Aufenthalt in der Psychiatrie verkürzt oder erspart. Bei der „stationsäquivalenten psychiatrischen Behandlung“ kommt die Therapie zu den Patienten nach Hause.



VERTRAUENSVERHÄLTNIS:
Margit Werkis und Ulrich Oehlenschläger

Als Oberarzt Ulrich Oehlenschläger zum ersten Mal in die kleine Wohnung von Margit Werkis am Marburger Südbahnhof kam, stapelten sich Dutzende von Umzugskartons auf dem Fußboden. Inzwischen hat die 71-Jährige ihr Hochzeitsbild und das Bob-Marley-Plakat aufgehängt, Plüschtiere und Püppchen auf dem Sofa drapiert. Lippenstift, Nagellack und Parfümfläschchen zeigen, wie sehr sie auf ihr Äußeres achtet. Margit Werkis gehörte zu den ersten fünf Patienten, die in der Pilotphase von der stationsäquivalenten psychiatrischen Behandlung (StäB) in Marburg profitierten. Nur zwei Wochen habe es gedauert, erzählt Margit Werkis: „Dann war ich wieder rucki-zucki die Alte“.

Die frühere Bürokauffrau leidet schon seit ihrer Jugend an einer schizophrenen Psychose. Mit 23 war sie zum ersten Mal in der Psychiatrie, dann immer wieder, wenn sie in eine Krise

geriet. Nach einer unglücklichen Ehe kam sie vor 25 Jahren nach Marburg, wo sie ihre große Liebe fand und noch einmal heiratete. Doch der geliebte Mann starb vor neun Jahren plötzlich an einem Herzinfarkt. „Da habe ich zwei Jahre gebraucht, um wieder zu mir zurückzufinden“, sagt Margit Werkis.

UMZUG WAR ANLASS FÜR IHRE KRISE

Anlass für die jüngste Krise war der Umzug in die neue Wohnung am Marburger Südbahnhof, der nötig geworden war, weil das alte Domizil saniert werden muss. Monatlang hatte sie bereits auf gepackten Koffern gesessen, bevor die neue Wohnung bezugsfertig war. Beim Umzug selbst ging dann noch einiges schief. Und das „heillose Durcheinander“ mit den 35 Kisten, die auszupacken waren, überforderte Margit Werkis. Sie hatte schlimme Alpträume, sah überall Katastro-



phen und nahm ihre Medikamente wahllos. Die Krise spitzte sich so zu, dass die sonst so beredte Frau nur noch zusammenhanglose Sätze von sich gab. Für fünf Wochen ging sie in die Vitos Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Dann wollte sie nicht mehr bleiben.

„Wir erleben oft, dass Patienten wieder nach Hause wollen, obwohl wir denken, dass es noch viel zu früh ist“, sagt der stellvertretende Klinikdirektor Frank Dannhoff. Im Fall von Margit Werkis nahm die Klinik ihren Wunsch zum Anlass, sie in die stationsäquivalente Behandlung aufzunehmen. Stationsäquivalent bedeutet, dass die Patientin Ärzte, Psychologen, Pflegekräfte, Sozialarbeiter und Pädagogen tatsächlich ebenso oft sieht wie auf der Station. Jeden Tag, auch am Wochenende, kommt jemand vorbei. Medikamente werden von der Klinik gestellt. Dazu gibt es Fallbesprechungen und eine umfangreiche Dokumentation. Selbst Laboruntersuchungen und EKGs werden bei den Patienten zu Hause vorgenommen. Viele sind nämlich auch körperlich krank, aber seit Jahren nicht beim Arzt gewesen, weil sie sich nicht aus dem Haus heraus-trauen.

STRENGES KONZEPT

Auch wenn es sich für die Patientinnen und Patienten wie eine ambulante Behandlung anfühlt, handelt es sich um ein deutlich strengeres Konzept mit weit engeren gesetzlichen Vorgaben als bei der ambulanten Versorgung. Dannhoff hat daher ein ganzes Behandlungsteam mit Mitarbeitern verschiedener Stationen zusammengestellt. Dazu wurden Kooperationsverträge mit der Sozialen Hilfe und der Bürgerinitiative Sozialpsychiatrie in Marburg geschlossen und beispielsweise gemeinsame Fallbesprechungen vereinbart. „Wir sehen die Menschen in ihrem gewohnten Umfeld. Das ist die große Chance“, sagt Dannhoff. Spannend ist dies auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – sie bekommen damit einen anderen Blick auf die Patienten. Vor Ort fällt schnell auf, was nicht funktioniert. Zugleich erleben die Mitarbeiter aber auch, wie viele Ressourcen die Patienten haben. Verena Vögl, Bezugsbetreuerin und Mitarbeiterin der Sozialen Hilfe, wusste das im Fall von Margit Werkis schon vorher. „Sehr eigenständig und sehr emanzipiert“ sei die 71-Jährige, die gern gemeinsam mit anderen kocht und regelmäßig beim gemeinsamen Essen am Freitagabend helfe.

Allein zu sein fällt ihr allerdings auch nach eigener Einschätzung schwer. Deshalb waren die täglichen Besuche von der Station doppelt sinnvoll. Verena Vögl kam fast täglich, dazu Fachkrankenpfleger und natürlich Ulrich Oehlschläger, den Margit Werkis in den höchsten Tönen lobt. „Ich höre sehr auf alle seine Ratschläge“, sagt sie. Nur rauchen tue sie immer noch „zu viel“.

„DAS IST MEIN REICH“

Nach ihrer Rückkehr packte sie die restlichen Kartons aus und lebte sich ein. Sogar ungewöhnlich schnell. Nach nur zwei Wochen war die intensive Betreuung nicht mehr nötig. Heute hat sie Freundinnen im Haus, bei denen sie jederzeit klopfen kann, hört viel Musik, geht zum gemeinsamen Kaffeeklatsch und unternimmt Ausflüge. „Wenn ich nach Hause komme und meine Tür aufschließe, denke ich: Das ist mein Reich.“, sagt sie. Nur an die vorbeiratternden Züge hat sie sich noch nicht ganz gewöhnt.

Auch die Klinik ist mit der Entwicklung sehr zufrieden. „Das Pilotprojekt hat geholfen, die Krise schneller zu überwinden“, sagt Oberarzt Ulrich Oehlschläger. Er betont, wie lebens-tüchtig und lebensfroh seine Patientin an guten Tagen ist. Auch die weiteren Behandlungen, die während der Ende 2018 begonnenen Pilotphase gestartet wurden, waren erfolgversprechend. Etwa bei einem verhaltensauffälligen Patienten mit Demenz, bei dem die Angehörigen keine stationäre Behandlung wünschten, aber auch bei einem jungen Mann, der das Haus seit zwei Jahren nicht verlassen hatte. Besonders geeignet sei das Konzept auch für Mütter mit schulpflichtigen Kindern.

Größter Haken: Bislang werde die zeitintensive Betreuung nicht ausreichend finanziert, obwohl sie mindestens ebenso aufwändig wie eine stationäre Behandlung sei, so Dannhoff. Er hofft, dass sich dies in Zukunft ändern wird. Gießen-Marburg war die erste Vitos Klinik, die das stationsäquivalente Therapieprogramm startete. „Wir wollen es gern zügig umsetzen, weil wir das Konzept für sehr wichtig und zukunftsfähig halten“, erklärt er das besondere Engagement. Fast alle anderen Vitos Kliniken sind jedoch dabei zu folgen, berichtet der Leiter der Unternehmensentwicklung beim LWV, Jonas Staudt: „Wir wünschen uns, dass sich StäB schnell in der Regelversorgung etabliert.“

● Gesa Coordes



Fotos: Rolf K. Wegst, Vitos Hochtaunus

„WIR WAREN DIE PIONIERE“

*Interview mit Dr. Barbara Bornheimer,
Leitende Ärztin der Vitos Klinik Bamberger Hof*



Die Vitos Klinik Bamberger Hof in Frankfurt war jahrelang die einzige Einrichtung in Hessen mit ambulanter psychiatrischer Akutbehandlung, kurz APAH. Wie kam das?

Wir haben am 1. April 2000 mit APAH angefangen, weil der Bamberger Hof geschlossen werden sollte. Aber aus Birmingham, der englischen Partnerstadt von Frankfurt, kannten wir die aufsuchende Behandlung. Dort kommt man fast ganz ohne stationäre Versorgung aus. Wir haben dann ein Konzept geschrieben, viel Unterstützung bekommen und einen einzigartigen Vertrag mit den Krankenkassen geschlossen.

Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?

Die Behandlungsmethode wird sehr gut angenommen. Wir haben seit dem Start mehr als 4.000 Patienten behandelt, etwa 20 pro Monat. Die meisten Patienten freuen sich auf die Besuche und bemühen sich sogar um etwas Bewirtung. Sie finden es schön, dass sie sich nicht an die Regeln einer Klinik halten müssen und in ihren eigenen vier Wänden bleiben können. Die Klinik bleibt natürlich wichtig und ein Rückzugsort mit vielen Behandlungsmöglichkeiten, aber für viele ist es über die Jahre auch etwas geworden, das sie als eine Niederlage interpretieren. Wenn sie eine psychotische oder depressive Episode zu Hause überwinden und es ohne stationären Auf-

enthalt schaffen, erleben viele Patienten das als Erfolg.

Welche Patienten profitieren besonders von dem Angebot?

Die größte Gruppe sind Patienten mit depressiven Erkrankungen. Stark profitieren auch Patienten mit ganz schweren Angsterkrankungen, die ansonsten vom System überhaupt nicht erfasst würden, weil sie oft jahrelang ihr Haus nicht verlassen. Dazu kommen Patienten mit psychotischen Störungen und Jüngere, bei denen Klinik, Krankenhaus und Psychiatrie ungute Vorstellungen hervorrufen.

In welchen Fällen raten Sie von der ambulanten Akutbehandlung ab?

Es gibt Patienten mit sehr schweren körperlichen Komplikationen, die zunächst behandelt oder abgeklärt werden müssen. Es gibt Fälle, in denen die häusliche Situation so schwierig ist, dass ein Abstand sinnvoll ist. Auch Patienten mit einem hohen Aggressionspotenzial oder sehr wenig Selbstkontrolle sind besser in der Klinik aufgehoben. Suizidalität ist aber kein Ausschlusskriterium. Unsere Patienten sollen über Suizidgedanken sprechen können, ohne Angst zu haben, eingewiesen zu werden. Wir schließen einen individuellen Behandlungsvertrag mit ihnen und begleiten sie mit ihren Suizidgedanken so lange es geht.

Was ist der Unterschied zwischen der stationsäquivalenten psychiatrischen Behandlung, StäB, und Ihrem Angebot?

Bei StäB muss es auf jeden Fall einen täglichen Kontakt mit Mitarbeitern der Klinik geben. Wir gestalten das nach der akuten Phase individueller. Dann sehen wir die Patienten manchmal nur alle zwei Tage. Das kommt auch den Wünschen der Patienten entgegen. Zudem haben wir weniger Dokumentationspflichten und mehr ärztliche und psychotherapeutische Leistungen. Aber auch bei uns werden wir StäB ab Herbst zusätzlich anbieten.

Waren Sie Vorbild für StäB?

Wir haben den Boden für die Idee bereitet, weil wir hier quasi die Pioniere waren. Aber wir hatten jahrelang praktisch keine Nachahmer, weil die gesetzliche Grundlage fehlte und die konkrete Umsetzung in der Vergangenheit so schwierig war. Viele Kliniken sind davor zurückgeschreckt, in jahrelange Verhandlungen mit den Kassen zu gehen. Insofern ist StäB ein ganz großer Sprung nach vorn. Dadurch wird eine ambulante, häusliche Akutbehandlung flächendeckend möglich. Ich wünsche mir, dass das in den Vitos Gesellschaften in Hessen so gut klappt, dass wir Vorreiter für psychiatrische Anbieter in ganz Deutschland werden.

• Das Interview führte Gesa Coordes

FRANKFURT. Max Ackfeld hat viel zu tun – er arbeitet als Küchenhelfer, geht ins Fitnessstudio und spielt in der Freizeit Theater. Dass er das Down-Syndrom hat, ist ihm klar – aber was heißt das schon?.

Seine schönste Rolle

„Ich bin jetzt 20. Also ich denke, wir sagen ‚Sie.‘“ Max Ackfeld weiß, was er will. Zum Beispiel Respekt. Und das drückt sich unter erwachsenen Menschen im „Sie“ aus. Recht hat er. Der junge Mann steht am sonnigen Mittwochmittag in der Küche vom „Suppengrün“, dem Mittagsimbiss des Gemüseladens „Main Gemüse“. Ein Lieblingsort vieler Frankfurter, die rings um die beliebte Einkaufsmeile ihres Stadtviertels, der Bergerstraße, wohnen und hier ihr Mittagessen einnehmen. Heute

gibt es Wirsing-Süßkartoffeleintopf und wie üblich eine Auswahl an Quiches und Salaten. Und Rote-Bete-Saft. Max Ackfelds Chefin und Ladeninhaberin Carolin Munte muss lächeln. Am Morgen kam der Rote-Bete-Saft im Kostüm des Zankapfels daher. „Gab etwas Stress heute, Max, stimmt's?“, schubst sie ihn zart von der Seite an. „Ja, naja, also. Ich liebe meine Arbeit. Nur manchmal hab' ich schlechte Laune.“ Wer kennt das nicht?



Foto: Rolf K. Wegst



EINGESPIELT:
Max Ackfeld und Carolin Munte

„Am häuslichen Herd sei Glück dir beschert“, steht auf der schwarzen Schürze, die Max Ackfeld während der Küchenarbeit trägt. Seine blaue Brille hält ein Gummiband fest am Kopf, die hellblonden Haare fliegen ihm in die Stirn, auch ohne Windstoß, so leicht scheinen sie: „Ich muss mal wieder zum Friseur“, sagt er und streicht die Strähnen aus dem Gesicht. Ganz routiniert nimmt er Platz zum Interview. Ist ja nicht sein erstes. Das Fernsehen war schon da, die Tagespresse auch. Max Ackfeld ist ein interessanter Mensch, der viel erlebt. Er steht nicht nur in der Küche und presst Säfte, schneidet Karotten und schnippelt Bohnen. Er besucht auch die Fachpraktikerklasse Hauswirtschaft der Berta-Jourdan-Schule, macht in Mainz Lerntherapie, geht ins Fitnessstudio, mit seinem

Vater regelmäßig zur Eintracht ins Stadion, spielt Fußball – und Theater. Leidenschaftlich gern und natürlich am liebsten vor großem Publikum. Er ist Ensemblemitglied des Darmstädter Theaterlabors INC., das mit der Lebenshilfe Dieburg kooperiert und Menschen mit und ohne Beeinträchtigung zum gemeinsamen Theaterspielen bringt. Da jeder Auftritt auf der Bühne viele Proben erfordert, trägt Max Ackfeld sein Schauspielherz unter der Schürze mit in die Küche und den Gemüseladen und spielt dort gerne mal sein ganz individuelles Programm. Nur Übung macht den Meister, und mit der Kollegin Tina lässt es sich nicht nur blendend gemeinsam Gemüse verkaufen, man kann mit ihr auch prima Scherze machen und sich so in ganz verschiedenen Rollen ausprobieren.



DAS TEAM POSITIV VERÄNDERT

„Dann ist unser Laden seine Bühne“, sagt Carolin Munte. Sie sagt auch: „Max hat unser Team sehr positiv verändert.“ Ja, manchmal arbeitet Max Ackfeld langsamer, als er müsste. „Aber wenn er will, ist er sehr schnell“, sagt die Chefin, hebt die Augenbrauen und wirft einen Blick von der Seite auf ihren Azubi. Der ganz genau weiß, was sie damit sagen will. Und genauso gut weiß, wie er charmant Carolin Munte um den kleinen Finger wickelt. „Die Chefin hat immer recht“, sagt er verschmitzt und meint es auch so.

Seit Herbst 2017 arbeitet Ackfeld im Main Gemüse mit. Nach zwei Wochen Praktikum war ihm klar, dass ihm diese Arbeit liegt und auch das Team von Carolin Munte war bereit, Max Ackfeld als neuen Mitarbeiter aufzunehmen. Die Alternative wäre für ihn gewesen, in einer Werkstatt für behinderte Menschen zu arbeiten. Das wollte Max Ackfeld überhaupt nicht. Seine Eltern und Carolin Munte machten ihm seinen Traumjob möglich. Max Ackfeld ist angestellt beim Hattersheimer Schlockerhof, einer Einrichtung von EVIM – Evangelischer Verein für Innere Mission in Nassau. Sein Arbeitsplatz ist aber nicht in der Schlockerhof-Werkstatt, sondern im Main Gemüse. Nach der Schulzeit, die der junge Mann auf einer integrativen Gesamtschule verbracht hat, öffnet der „ambulante

Berufsbildungsbereich“ der Werkstatt die Türen für eine Beschäftigung auch außerhalb der Werkstatt. Sozialarbeiter helfen vor Ort bei der Einarbeitung und begleiten – bei Bedarf.

WIE IM THEATERENSEMBLE

„Das war bei uns weder nötig noch möglich – es ist für eine weitere Person viel zu eng in unserer Küche.“ Stattdessen übernahmen die beiden Köchinnen die Regie. In der Anfangszeit glich die Zusammenarbeit jedoch eher einem kleinen Drama. Ilka Mottscheller erzählt: „Max war etwas eigensinnig, bockig. Das war schon schwierig. Doch dann hat er uns zu seiner Premiere von ‚Handicapped Hamlet‘ nach Darmstadt eingeladen. Wir sind alle hingegangen und waren begeistert von seiner Bühnenpräsenz. Er hat keinen Einsatz verpasst, keinen Text vergessen, das war toll. Und ich habe mich gefragt, wie bekommen die Theaterleute das hin, dass er so gut mitmacht?“ Beim nächsten Konflikt in der Küche sagte die Mutter zweier Kinder zu Max, dem Schauspieler: „Das ist hier wie im Theater, es funktioniert nur, wenn alle mitspielen, das ist Teamarbeit.“ Das war die richtige Anweisung, Max Ackfeld verstand und lernte, im Team zu arbeiten.

„Durch Max haben wir viele Abläufe noch mal neu überdenken müssen“, sagt Carolin Munte. „Das hat unseren Teamgeist gestärkt. Ich muss auch sagen, dass alle, die hier arbeiten, eine

hohe Motivation mitbringen, das ist nicht selbstverständlich.“ Sie hätte für kleine Arbeitgeber wie sie, die mit viel Engagement und aus persönlichem Interesse Inklusion leben, gern eine passende Unterstützung. „Ich würde gerne meinen beiden Mitarbeiterinnen, die so viel leisten für Max, die ihn ausbilden, als Anerkennung mehr zahlen.“ Doch dafür gäbe es in dem jetzigen Modell keine Möglichkeiten. Gerne hätte sie auch eine andere Spülmaschine angeschafft, die Max besser bedienen kann. Ein Investitionszuschuss sei nicht vorgesehen. Doch das könnte sich im Anschluss an die Berufsbildungsphase ändern (siehe Hintergrund).

Dann muss eine neue Regelung für die Beschäftigung von Max gefunden werden, die alle Beteiligten wünschen. „Mir fehlt die Zeit, mich einzuarbeiten und so viele Gespräche zu führen, um eine ideale Lösung zu finden“, sagt Munte, die nicht nur Geschäftsfrau, sondern auch alleinerziehende Mutter zweier Kinder ist. Gemeinsam mit den Eltern von Max, die sich stark für Inklusion engagieren, soll eine Lösung gefunden werden. Auch die Fachkraft für Integration aus der Werkstatt berät in solchen Fällen.

ROUTINE SCHREIBT ER GROß

Bislang geht Max an eineinhalb Tagen in der Woche in die Schule, drei Tage arbeitet er von neun bis 15 Uhr. Routine schreibt er groß: Erst wird Saft gepresst, pünktlich macht er Frühstückspause und die Mittagspause muss auch spätestens um 12.30 Uhr sein. „Da habe ich Hunger“, sagt er. Zum Ende der Arbeit schreibt er auf, was er alles getan hat. Er zeigt sein Berichtsheft. Viele dicht beschriebene, linierte Seiten. „Heute habe ich Karotten geschnitten. Ich habe Saft gemacht. Wolfgang war frech“, steht da in gleichmäßig zackiger Handschrift. Wolfgang war frech? Max Ackfeld grinst und die Chefin lacht. Mehr haben die beiden dazu nicht zu sagen und Kollege Wolfgang ist gerade nicht da.

Inzwischen hat sich das Team gut eingespielt. Wichtig ist neben der Routine für Max Ackfeld auch, dass für seine Auf-

gaben genügend Zeit eingeplant ist. Hektisch schnell noch dies und das erledigen, ist nicht seine Welt. Das macht ihn nervös. Und klare Ansagen braucht er: „Karotten schneiden, jetzt!“ Versteht er besser als: „Wärst du so nett und würdest, wenn du gerade Zeit dazu hast, die Karotten holen und schneiden, damit wir sie in den Eintopf geben können?“ Wenn er mal mit schlechter Laune kommt – so wie an diesem Morgen kurz vor dem Rote-Bete-Saft-Pressen – und ihm irgendetwas quer schießt, dann kann es auch passieren, dass er wütend in den Garten rennt und schmolzt. Dann muss die Chefin ran. Da wagt er keinen Widerspruch, ein freundlich-strenges „Komm rein“ reicht in der Regel. Denn: „Die Chefin hat immer recht.“

Doch allzu oft ist das nicht nötig. Max Ackfeld hat dazugelernt. Nicht nur, wie man scharfe Messer benutzt und ganz selbstständig ohne Hilfe mit der Saftmaschine umgeht, Gläser gleichmäßig füllt und auf einem Tablett in den Gastraum transportiert. Dafür hat er geduldige Lehrmeisterinnen in der Küche gefunden und er hat geübt. So, wie er für seine Rolle im Theater Text auswendig lernt. Er hat verstanden, dass er nicht hinter der Chefin stehen kann, wenn sie gerade an der Kasse ist und die gefühlten 30 Zentimeter zur Wand mit einem Max dazwischen zur Platzangst führen. Er weiß, dass Trotzanfälle einem Dreijährigen leichter nachzusehen sind als einem 20-Jährigen, der zu Recht gesiezt werden möchte. Und wenn er alle Arbeiten gut erledigt hat, darf er sich auf eine Belohnung freuen. „Was gibt’s dann?“, fragt ihn die Chefin. „Moment, ich hab’s gleich“, sagt Max. Denkt kurz nach. „Kuchen!“ Genau. Dann gibt’s Kuchen. Max Ackfeld strahlt. Seine Leichtigkeit, die in seinem gar nicht so einfachen Leben viel Platz erhält, ist ansteckend. Dann, wenn er sein Lieblingslied aus „Die Schöne und das Biest“ in der Küche anstimmt, alle mitsingen und beim Gemüseschneiden die Hüften schwingen und es aus allen Kehlen schallt: „Märchen schreibt die Zeit“. Aber nur bis Punkt 15 Uhr. Dann ist Feierabend. „Tschüss also, ich geh’ dann“, ruft er, setzt den Rucksack auf und weg ist er. Max Ackfeld, der Küchenhelfer, Fußballer, Schauspieler. ● Katja Gußmann

HINTERGRUND

LERNEN UND ARBEITEN IM PRAXISBETRIEB

Nach einem 3-monatigen Eingangsverfahren in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) nehmen die Beschäftigten an unterschiedlichen berufsbildenden Maßnahmen im sogenannten Berufsbildungsbereich teil. Diese Maßnahmen können sowohl im Kontext der WfbM als auch außerhalb der WfbM in Praktikumsbetrieben des allgemeinen Arbeitsmarktes stattfinden; letzteres nennt man auch „ambulanter Berufsbildungsbereich“.

Wenn es gelingt, in dieser Phase der beruflichen Bildung einen Praktikumsplatz in einem Betrieb zu bekommen, ist das ein wichtiger Schritt zur beruflichen Teilhabe. Ziel ist es, dass Beschäftigte nach Ablauf der zwei Jahre in dem Betrieb entweder unmittelbar einen regulären Arbeitsvertrag bekommen oder zumindest im Rahmen einer betriebsintegrierten Beschäftigung (BiB) arbeiten können.

Bei einem regulären Arbeitsvertrag unterstützt der LWV Hessen finanziell: Dann kann der Beschäftigte ein Budget für Arbeit und der Arbeitgeber begleitende Hilfen im Arbeitsleben beantragen. ● Thomas Knierim/ebo



Foto: Uwe Zucchi

Gut, dass es das gibt

KASSEL. Oft genutzt und hilfreich für Familien:
Das Eltern-Kind-Büro im LWV

Amelie ist erst fünf. Aber sie hat bereits Büro-Erfahrung. Früh aus dem Haus, in Rotenburg mit Papa in den Cantus steigen, eine Stunde bis nach Kassel fahren und dann vom Bahnhof zum Landeswohlfahrtsverband laufen, wie am heutigen Freitag – das ist ihr vertraut. Nicht so sehr natürlich wie ihrem Vater Matthias Funk, der arbeitet hier seit vier Jahren jeden Tag. Er ist technischer Prüfer in der Revision des LWV Hessen und zwar im Schwerpunktbereich Bauprüfungen. Und an seltenen Tagen in den Ferien oder wenn im Kindergarten Putztag ist und wenn die Oma im Ort partout keine Zeit hat, dann heißt es: gemeinsamer Tag im Eltern-Kind-Büro!

Wie jeden Morgen geht er auch mit seiner Tochter den Flur entlang, bei den Kollegen „Guten Morgen“ sagen – eine Unternehmung, zu der Amelie auch deswegen gern bereit ist, wie er erzählt, weil sie nicht nur gute Wünsche, sondern auch hier und da eine Süßigkeit mitbekommt und immer wieder einen freundlichen Begrüßungsspruch: „Na, bist du heute mit dem Papa da?“

EIN SCHRANK VOLLER SCHÄTZE

Wer aber mit wem da ist – das wird dann noch deutlicher, wenn man das 19 Quadratmeter große Eltern-Kind-Büro betritt: Klar, da stehen sich zwei Schreibtische in der Mitte gegenüber, Bildschirme, Teppichboden, Stühle auf Rollen, Papier. So weit normal. Aber sonst sieht es hier ganz nach Kinderzimmer aus. Ein Puppenhaus ist rechts neben der Tür zu sehen, eine Barbiepuppe hat es sich gleich gegenüber auf dem Sofa bequem gemacht, es gibt Regale mit Bilderbüchern und

linker Hand einen großen Schrank, der bis oben hin mit weiteren Schätzen gefüllt ist. Dazu ein Kindertisch auf Kniehöhe mit winzigen Stühlen, schön bunt. Wo sind wir, im Kindergarten oder in der Verwaltung? Matthias Funk und Amelie, die wir im Eltern-Kind-Büro besuchen, können in diesem Moment allerdings nicht antworten – denn Amelie sind die fremden Erwachsenen, die ihren Papa und sie beim Bürotag stören, zunächst nicht ganz geheuer. Dann aber versenkt sie sich – am Schreibtisch gegenüber Papa Funk – in eine ausführliche Mal-Aufgabe und lässt ihr Gesicht unter den langen blonden Locken verschwinden. Arbeitsatmosphäre!

ENGPÄSSE IN DER KINDERBETREUUNG

Matthias Funk und seine Frau haben vier Kinder, zwei Söhne von acht und zehn Jahren sowie eine große zwölfjährige Tochter. Da Anne Funk an vier Tagen in der Woche vormittags arbeitet, können mal Engpässe in der Kinderbetreuung auftreten. „In der Regel springt im Notfall die Verwandtschaft ein“, sagt Matthias Funk, das klappt auch spontan und innerfamiliär. Oder eben nicht. Was dann tun? Ein eindeutiger Fall für das Eltern-Kind-Büro. Das gibt es beim LWV bereits seit 2010. Der ist als familienfreundlicher Arbeitgeber zertifiziert, wie die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte, Martina Maurer, erwähnt. Das bedeutet, dass er gute Arbeitsbedingungen vorhält und auch in „familiären Notsituationen“ wie zum Beispiel bei Betreuungsengpässen die Beschäftigten unterstützt. Ein Teil dieser Unterstützung ist also das Eltern-Kind-Büro. Das kann ganz unbürokratisch und auch kurzfristig



KONZENTRIERT: Amelie und ihr Vater

über die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte gebucht werden, notfalls liegt auch immer ein Schlüssel in der Zentrale. In den neun Jahren seit Bestehen wurde es sofort von Beginn an gut ausgenutzt. Bereits vierzig Mal allein im ersten Halbjahr 2019 bis zum Ende der Sommerferien.

Wie aber klappt es mit Papas Arbeit, wenn Amelie dabei ist? Matthias Funk nimmt sich für diese Zeiten immer Aufgaben mit, die er auch aus dem Eltern-Kind-Büro gut erledigen kann. Will heißen: Unterlagen durchlesen und überprüfen geht, Berichte schreiben und ausformulieren eher weniger. Nicht, dass Amelie ihn dauernd unterbricht, aber die Konzentration ist natürlich nicht vergleichbar mit normalen Arbeitstagen. Gut, dass Matthias Funk sich selbst organisieren kann. Mit Amelies Brüdern, zwei aufgeweckten Grundschulern war es anfangs anders, da wurde es richtig lautstark. Bis die beiden entdeckten, dass sie im Eltern-Kind-Büro wunderbar Playsta-

tion spielen konnten. „Einer spielt, einer berät“, sagt der Vater lächelnd. Schon war Ruhe. Und nach einer Weile wird gewechselt. Beinahe „beleidigt“ waren die Beiden, „als es dann wieder nach Hause gehen sollte. So viel Zeit an der Spielkonsole dürfen sie sonst nicht verbringen.“

MITTAGSPAUSE MIT PIZZA

Zur Mittagspause könnten Papa und Kind natürlich in die Kantine des LWV gehen. Aber meistens möchten die Jungs und auch Amelie einen kleinen Weg in die nahe Innenstadt unternehmen und dort Pizza oder Burger essen gehen – und damit so viel Abenteuer wie möglich aus dem Tag herausholen. Sollte es irgendwann trotz Spielsachen langweilig werden: Vor dem Parterrefenster auf der großen Kreuzung ist viel los. Passanten, Straßenbahnen, viel Verkehr; es gibt für die Kinder immer etwas zu gucken, während der Papa am Bildschirm arbeitet.

Fotos: Uwe Zucchi

Die Atmosphäre ist anders als an Arbeitstagen ohne Kind – das findet Matthias Funk auch. Aber auf die Frage, ob er den Umstand, das Büro gemeinsam mit dem Nachwuchs nutzen zu müssen, als belastend empfindet, sagt er mit deutlicher Freude: „Nein, für uns ist es außerordentlich hilfreich, dass es diese Einrichtung gibt!“ Denn wenn zu Hause von heute auf morgen die Betreuung nicht klappt, so steigt in der sechsköpfigen Familie stets sofort der Stresspegel: Was tun? Das Eltern-Kind-Büro ist da Gold wert. So haben alle drei jüngeren Kinder immer mal die Chance – und nutzen sie gern –, mit Papa zur Arbeit zu fahren. Die zwölfjährige Tochter hingegen ist schon aus dem Modell „herausgewachsen“; sie möchte lieber nicht mehr mitkommen und kann mal allein zu Hause bleiben. Amelie hingegen scheint den Tag mal wieder zu genießen und hinter ihrem blonden Schopf kritzelt sie so emsig, still und konzentriert, wie man sich nur eine Kollegin wünschen kann, mit der man das Büro teilt...

• Anne-Kathrin Stöber

HINTERGRUND

ELTERN-KIND-BÜROS AN ALLEN STANDORTEN

Neben der LWV-Zentrale in Kassel bieten auch die Regionalverwaltungen in Darmstadt und Wiesbaden ähnlich ausgestattete Büros an. In Kassel ist der Raum der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten zugeordnet und befindet sich im Parterre am Ständeplatz 2. Für Kleinstkinder sind neben altersgerechten Spielsachen (Spielzeug und Bücher für unterschiedliche Altersklassen, die meist von Kolleginnen und Kollegen gespendet wurden) auch ein Reisebett und eine Wickelmöglichkeit vorhanden. Größere Kinder dürfen eine Spielkonsole benutzen. Martina Maurer ruft immer mal wieder zu Spielzeug-Spenden auf, denn die Kinder freuen sich stets, wenn es neue Sachen zu entdecken gibt. • stö





Gedenkstätte HADAMAR

POLITISCHER LIEDERABEND ZU MARLENE DIETRICH



Im Rahmen der Sonderausstellung „Marlene Dietrich. Die Diva. Ihre Haltung und die Nazis“ lädt die Gedenkstätte am **29. Oktober** um 19 Uhr zu einem politischen Liederabend mit der singenden Schauspielerin Karin Kettling, ehemaliges Ensemblemitglied im Theater Oberhausen, ein. Holger Kirleis begleitet sie am Klavier. Der Abend spiegelt die konsequente Haltung der Dietrich im Exil auf musikalische Weise wider: Solidarität mit denen, die unterzugehen drohen, Eigenständigkeit, Mut, aber auch Heimweh und Verzweiflung einer Künstlerpersönlichkeit als Star in einem fremden Kulturbetrieb. Ein

Plädoyer auch gegen Deutschtümelei und nationalistische Ressentiments nach ihrer Rückkehr nach Deutschland.

Nach George Taboris „Das Jubiläum“ haben Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde der Gedenkstätte unter Leitung von Regina Gabriel ein Theaterstück entwickelt, das sie am **9. November** um 19 Uhr im Vitos-Festsaal Hadamar aufführen. Sie schlüpfen in die Rollen der körperbehinderten Mitzi, zwei homosexuellen Partnern sowie anderen Zeitzeugen der Hitlerzeit, die im Jahr 1983 auf einem Friedhof am Rhein nunmehr als Geister auf ihre Erfahrungen zurückblicken. Tabori schrieb das Theaterstück anlässlich des 50. Jahrestages von Hitlers Machtübernahme. „Das Jubiläum“ wird weiterhin am **13. November** um 19 Uhr im Pfarrsaal der katholischen Gemeinde Hadamar, am **22. November** um 19 Uhr im Limburger Kolpinghaus sowie am **29. November** um 19 Uhr auf dem Vitos-Gelände in Gießen aufgeführt.

Eingebettet in die Vortragsreihe der „Hadamar-Gespräche“, einem Kooperationsprojekt der Gedenkstätte und des Limburger Stadtarchivs, referiert Hagen Markwardt am **21. November** über „Die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein: Ein Ort der nationalsozialistischen Krankenmorde“. Markwardt ist wissenschaftlicher Referent der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein. Beginn ist um 19 Uhr im Sitzungssaal des Limburger Rathauses, Werner-Senger-Str. 10.



Weitere Informationen unter www.gedenkstaette-hadamar.de

KABARETT UND KONZERTE IM KUZ EICHBERG

In ihrem Best of Kabarett und Musikprogramm Operation „Goldene Nase“ blickt Nessi Tausendschön am **24. Oktober** um 20 Uhr auf 30 Jahre Bühnenerfahrung zurück. Die selbsternannte „Joke Account Facility Managerin“ ist Trägerin des Deutschen Kleinkunstpreises. Als Kabarettistin kennt man sie aus Fernsehen und Radio, zum Beispiel durch Auftritte beim Satiregipfel, in Gerburg Jahnkes „Ladies Night“ oder in „Die Anstalt“.

Die Irish Folkband Goitse präsentiert am **19. November** um 20 Uhr experimentelle und virtuose Arrangements aus traditionellem Folk und Weltmusik. Goitse zählt zu den gefragtesten Folkbands weltweit und wurde mit zahlreichen internationalen Musikpreisen ausgezeichnet.

Am **23. November** um 20 Uhr spielen Peter Autschbach und Ralf Illenberger akustische Gitarrenmusik. Mit ihrer größtenteils improvisierten Musiksprache, bekannt durch ihr gemeinsames Duo-Album „No Boundaries“, entwickeln sie eine schöpferische Musik, die über die Genre Grenzen von Blues und Folk hinausgeht. Die neuen Kompositionen zeigen die ganz eigene Duo-Handschrift der beiden Musiker, die gleichermaßen intuitiv, spontan und harmonisch zusammenspielen.

Wie man höchst musikalisch und witzig den Spagat zwischen Familie, Bratensoße und Geschenkerverpacken hinbekommt, das zeigen die drei Sängerinnen von Ladies NYGHT am **1. Dezember** in ihrer neuen XX'mas-Show. Nanni Byl, Elke Diepenbeck und Annika Klar schnüren zum Sound von Gitarre, Bass und Schlagzeug ein Gutelaunepaket, das gegen den Stress im Dezember wappnet: Bügelfreies Lametta, Weihnachtsbaum to go und Schalldämpfer für Blockflöten. Beginn ist bereits um 18 Uhr, Einlass ab 17 Uhr.



Weitere Informationen und Anmeldung unter www.kuz-eichberg.de



Fotos: Axel Scherer, Sandra Weber



ABGELEGTE ABSCHLUSSPRÜFUNGEN

Laufbahnprüfung für den gehobenen
Dienst in der allgemeinen Verwaltung
Bachelor of Arts

Hauptverwaltung Kassel

Julia Dietrichs, Andreas Halbhuber,
Julia Leonie Müller, Wiebke Rudolph,
Johanna Schwalm, Sarah Wollrath,
Ronny Wolter, Janet Zahn

Regionalverwaltung Darmstadt

Rebekka Guttensohn, Eva Lawski,
Jasmin Schäfer, Georgios Sotiriadis

Regionalverwaltung Wiesbaden

Daniel Eickmeier, Jule Luisa Goetz,
Andreas Herrmann, Nadine Jung,
Jana Leschinski, Jasmin Wagner

Abschlussprüfung im Ausbildungs-
beruf Kaufmann für Büromanagement

Hauptverwaltung Kassel

Lars Heinrich

Abschlussprüfung im Ausbildungs-
beruf Fachinformatiker, Fachrichtung
Anwendungsentwicklung

Hauptverwaltung Kassel

Niklas Jungnitsch

Vorbereitungslehrgang auf die
Fortbildungsprüfung
Verwaltungsfachwirt/in

Hauptverwaltung Kassel

Carina Scholl, Lucas Dreyer

Regionalverwaltung Darmstadt

Ann Kathrin Kolmschlag

Prüfung zum Nachweis berufs- und
arbeitspädagogischer Kenntnisse

Hauptverwaltung Kassel

Carina Scholl, Matthias Funk,
Nicole Hartmann-König, Lucas Dreyer

Regionalverwaltung Darmstadt

Stephanie Hees

25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

1.5.2019

Heike Reichhardt

Beschäftigte, Fachbereich 214

1.9.2019

Bianca Pfau

Beschäftigte, Fachbereich 106

1.9.2019

Sylvia Steinhauer

Beschäftigte, Fachbereich 106

Regionalverwaltung Darmstadt

1.7.2019

Steffen Diemar

Oberinspektor, Fachbereich 214

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

1.7.2019

Cordula Wiltheis

Beschäftigte

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

6.8.2019

Carola Ebert

Beschäftigte, Fachbereich 402

16.8.2019

Herbert Mohr

Amtsrat, Fachbereich 103

Regionalverwaltung Wiesbaden

25.8.2019

Michael Schaad

Amtsinspektor, Fachbereich 207

1.7.2019

Rainer Scheichenost

Amtmann, Fachbereich 207

50-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

1.8.2019

Carla Wuttke

Amtsärztin, Fachbereich 213

IM RUHESTAND/IN RENTE

Hauptverwaltung Kassel

1.6.2019

Bernhard Pfeil

Beschäftigter, Fachbereich 201

1.7.2019

Klaus Szymassek

Amtmann, Fachbereich 101

31.7.2019

Melita Bode

Beschäftigte, Fachbereich 214

1.8.2019

Michael Alich

Oberinspektor, Fachbereich 103

1.8.2019

Helmut Schier

Oberinspektor, Fachbereich 206

31.8.2019

Elke Krischmann

Beschäftigte, Fachbereich 204

31.8.2019

Hans-Peter Meise

Beschäftigter, Fachbereich 103

Regionalverwaltung Wiesbaden

30.06.2019

Joachim Hulbert

Beschäftigter/Regionalmanager
Fachbereich 213

Vitos Teilhabe gGmbH

1.7.2019

Ute Jost

Verwaltungsoberrätin

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

31.7.2019

Ulrike Michel

Beschäftigte

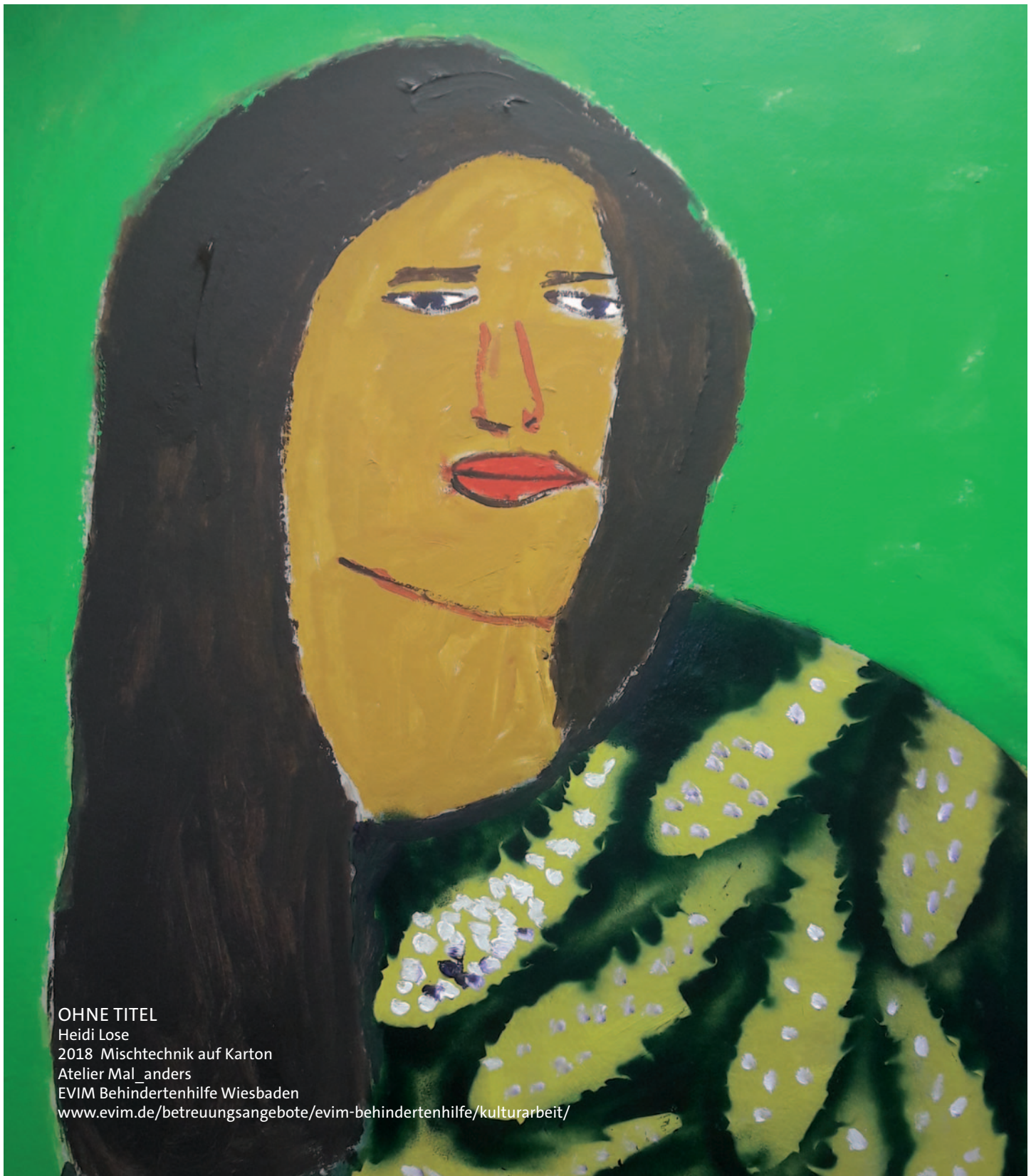
WIR TRAUERN

Hauptverwaltung Kassel

22.7.2019

Christoph Kinzel

Amtmann, Fachbereich 206



OHNE TITEL

Heidi Lose

2018 Mischtechnik auf Karton

Atelier Mal_anders

EVIM Behindertenhilfe Wiesbaden

www.evim.de/betreuungsangebote/evim-behindertenhilfe/kulturarbeit/

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen wird getragen von den hessischen Landkreisen und kreisfreien Städten und ermöglicht die gesellschaftliche Teilhabe behinderter Menschen.

LWVHessen 

- Er unterstützt behinderte, psychisch kranke und sozial benachteiligte Menschen in ihrem Alltag und im Beruf.
- Er finanziert Leistungen nach dem Sozialen Entschädigungsrecht.
- Er ist Träger von Förderschulen und Frühförderstellen.
- Er ist Alleingesellschafter der Vitos GmbH, die einen wesentlichen Teil der psychiatrischen Versorgung in Hessen sicherstellt.

www.lwv-hessen.de